



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 145 | **SEPTEMBER 2013** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



LEBEN IM PARK

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Andrea, Angela, Anton, Axel, Bertl,
Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy,
Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Johannes, Lilli,
Manfred R., Manfred S., Margit, Michael, Ossi, Roman,
Sonja; Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienster: Constantin Koblmiller (ck)

Titelfoto (hz): Ossi im Donaupark

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsabgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Freundlicher Verkäufer

Mein Erlebnis mit einem Ihrer Verkäufer war folgendes: Ein Herr steht meist am Samstag bis am Nachmittag vor dem Eingang des Eurospar-Marktes in Traun, Weidfeldstraße. Immer (und damit meine ich auch immer) freundlich grüßend und gut gelaunt. Als ich eines Samstags vor den Einkaufswagen stand, keinen Euro, nur zwei 100er im Geldbörserl hatte, erhaschte mein Blick genau diesen Verkäufer und ich sprach ihn an: »Hast an Euro für's Wagerl, kriegst ihn gleich zurück?« – Er, ohne zu zögern: »Selbstverständlich, hier bitte.« Ich komme nach circa 30 Minuten aus dem Geschäft und... oh mein Gott..., er war weg. Eine ganze Woche plagte mich das schlechte Gewissen, bis ich ihm, wieder samstags, endlich ein Exemplar der Kupfermuckn abkaufen und meine »Schulden« zurückzahlen konnte. Ein wahrlich sehr netter Zeitgenosse, leider weiß ich den Namen nicht mehr, aber ich glaube er hat so einen indischen Einschlag... Mit freundlichen Grüßen,
Ing. Werner Schlenhard

Facebook Meldungen

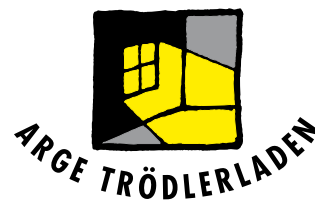
Ich bin froh, dass es die Kupfermuckn gibt. Sie gehört mittlerweile zu Linz wie die Grottenbahn - und die Leute, die bei ihr mitarbeiten, sind mindestens so pfiffig und klass wie die Zwergerl am Pöstlingberg. *Edith Friedl*

Habe mir gestern die Kupfermuckn besorgt. Dieses Mal bei einem ganz netten und noch relativ jungen Verkäufer in der Nähe vom Kolping. Ich finde es toll, dass es die Kupfermuckn gibt! Ihr verschafft kleine Arbeitsplätze und nehmt den anderen Menschen die »Angst« und »Scheu« auf die Menschen zuzugehen! Auch die Berichte der Betroffenen sind immer wieder interessant und man merkt, dass es sich hier auf keinen Fall um arbeitsscheue Menschen handelt, sondern um ganz normale Menschen wie wir alle, welche leider tragische Schicksalsschläge erlitten haben! Somit werden auch etwaige Vorurteile aus dem Weg geräumt. Ich bin beeindruckt von den Menschen, welche sich wieder und wieder ins Leben zurückkämpfen! Weiter so! *Jacque Line*

Arge Trödlerladen: Zivildienster gesucht

Für den Trödlerladen suchen wir ab Jänner 2014 einen Zivildienster.
Anforderungen: Führerschein B - Aufgaben: Mitarbeit bei Wohnungsräumungen, Sortierung, Verkauf etc.

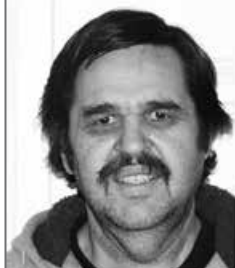
Bewerbung bitte an:
Trödlerladen Verein Arge für Obdachlose
troedlerladen@arge-obdachlose.at
Tel. 0732/665130, Goethestraße 93
www.arge-obdachlose.at



Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Kupfermuckn



Roman
Gangl

Verkäuferausweis 2013

Liebe Leserinnen und Leser!
Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei VerkäuferInnen mit sichtbar getragenen Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass der halbe Ertrag der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Meine Häfn-Erfahrungen

Ich war dann wieder in meiner Zelle mit einem jungen Einbrecher

Aus einer abenteuerlichen Laune heraus hielt ich mich mit meinem damaligen Freund sechs Monate in Marokko auf. Wieder in Österreich, war ich dann drei Wochen im Gefängnis in Untersuchungshaft. Der Grund: Wir hatten etwas Haschisch-Öl mitgenommen. Dann aber lief etwas schief. Am Anfang dieser drei Wochen hieß es, dass ich zum Amtsarzt müsse. Ich staunte nicht schlecht, als plötzlich/, mein Schulkollege aus der Hauptschule, vor mir stand und angewiesen war, mich zum Arzt zu begleiten. Im Gegensatz zu ihm war ich erfreut, ihn zu sehen, wo hingegen Pepi verlegen war, da er mir mit seiner Uniform gegen-

über stand und dann noch dazu über mich wachen musste. Irgendwie haben wir diese etwas peinliche Amtshandlung hinter uns gebracht, und ich war dann wieder in meiner Zelle bei Ralf, einem noch ziemlich jungen Deutschen, der mit seinem Vater im Gebirge in Salzburg auf einer Einbruchstour erwischt wurde. Ich war erstaunt, mit welcher Nüchternheit und wie professionell er mir ihre Taten schilderte und er mir auch noch beibrachte, wie man aus Deckeln von Konservendosen einen Tauchsieder baut. Da konnten wir uns dann die Teesackerl bis zu dreimal überbrühen und mussten halt schnell sein, wenn wir merkten, dass es eine Untersuchung der Zelle gab. Wir hatten ein gutes Versteck hinter einer Abdeckung in der Wand. Es ging immer gut. So ging mir ja nichts ab. Nur das Essen war halt

nicht so das Meine. Als der Aufenthalt in diesen Räumlichkeiten dann für mich wieder vorbei war, stand zu meiner Überraschung ein VW Bus vor dem Gefängnistor. Otto saß hinter dem Steuer. Otto war ein Polizist, den ich vom Gastgarten meines geliebten Sees in meinem Heimatort kannte und mit dem ich mich oft übers Segeln unterhielt und der auch sein Segelboot da eingestellt hatte. Er stand zufällig da, weil er etwas zu erledigen hatte und war genauso überrascht wie ich, ihn hier zu sehen. Kurz erklärte ich ihm, was los war und er meinte dann, dass er mich zum Bahnhof fahren würde, und dass wir ja dann später einmal am See bei einem Bier weiterreden könnten. So war ich dann gleich am Bahnhof und nach nicht langer Zeit wieder im Gastgarten bei meinem See. Ich genoss die Ruhe und das



Oberösterreichische Strafvollzugsanstalt in Garsten (hz); Foto Seite 3 (wh): Gestellte Szene;
Foto Seite 5 (ck): Gestellte Szene.

schöne Wetter samt einer leichten Brise, die über den See kräuselte und versuchte dann schon irgendwelche plausiblen Gründe zu finden, die meinen ehemaligen Schulkollegen dazu bewogen haben könnten, sich jeden Tag hinter diese dicken Mauern zu begeben. Ich fand keine. Auch dachte ich mir dann, dass es für meinen jungen Zellengenossen wahrscheinlich nicht das letzte Mal war, dass er solche Umstände über sich ergehen lassen musste, wo doch sein Vater das Autoritätsverhältnis sicher ihm gegenüber wieder nutzen würde, um ihn zu weiteren Straftaten anzuhalten. Was soll's, dachte ich mir und überlegte, ob ich nicht doch nach dem nächsten Bier segeln gehen sollte, weil die Brise doch etwas stärker wurde. *Manfred S.*

Im berühmt berüchtigten Gefängnis »Gelbes Elend« in der DDR

Am 1. Mai 1981, dem »Kampftag aller Werktätigen« fuhr unser Staatsoberhaupt Erich Honecker durch unsere Stadt. Von unseren Betrieben, in denen wir arbeiteten, bekam jeder

zehn Ostmark geschenkt, wenn er sich an den Straßenrand stellte und unserem Genossen Honecker zuwinkte. Ich stellte mich gemeinsam mit Freunden hin. Da kam auch schon unser Oberindianer im schwarzen, offenen Tatra mit ausgestrecktem rechten Arm. Wenn sich die Hand nicht ab und zu ein bisschen bewegt hätte, hätte man glauben können, er macht den Hitlergruß. Nach zehn Minuten war alles vorbei. Ich ging mit meinen Kumpels in die Bahnhofswirtschaft den Zehner versaufen. Immerhin gab es dafür 25 halbe Bier. Im Wirtshaus machten wir uns ein wenig lustig über Honecker und sangen die Deutschlandhymne. Darüber regte sich ein Mann mit Parteiabzeichen auf. Ich nannte ihn »Stasisau« und kurz darauf stand schon die Volkspolizei im Lokal. Sie nahmen uns alle mit ins Revier. Zwei Männer von der Staatssicherheit haben uns einzeln vernommen. Danach kamen wir in Untersuchungshaft. Dort angekommen, mussten wir vorerst zur Entlausung – denen war egal, ob man Läuse hatte oder nicht. Es folgte Haare schneiden und rasieren und dann bekamen wir eine Sträflingskleidung – das war eine blaue Hose, ein blau gestreiftes Hemd

und alles mit einem gelben, dicken Streifen versehen. Jeder bekam einen Blechnapf, Besteck und ein Handtuch. Dann begleitete man uns in die Zelle, die wir mit 16 anderen Gefangenen teilen mussten. Solange man nicht verurteilt war, durfte man arbeiten gehen. Es waren kleine Stanz- und Lötarbeiten für vorgesehene Geräte. Einmal am Tag durften wir zum Hofgang, wo man sich nur in Kreisrichtung bewegen durfte. Der Hof war mit einer fünf Meter hohen Mauer mit Stacheldraht und vier Wachtürmen versehen. Alle fünf Stunden gab es eine Zählung. Die Beamten mussten wir mit ihrem jeweiligen Dienstrang anreden. Sämtliche Zuwiderhandlungen wurden mit Einzelarrest, Einkaufsverbot oder Besuchsverbot geahndet. Auf den Zellen wurde nach der Arbeit Schach oder Karten gespielt oder gelesen.

Nach vier Monaten wurde ich verurteilt. Aufgrund »schwerer Beleidigung« und »Staatsverleumdung« bekam ich ein Jahr und neun Monate. Einen Anwalt konnte ich mir nicht leisten. Nach fünf Monaten wurde ich ins Straflager Regis verlegt. In der DDR wurden die Gefangenen damals noch mit der Bahn in die für sich bestimmten Gefängnissen gebracht. Ein Trupp von zwanzig Gefangenen wurde mit einem umgebauten, mit kleinen Zellen versehenen, Transporter zum Hauptbahnhof gebracht. Dort wurde man mit Handschellen an einen anderen Gefangenen gefesselt. In der anderen Hand hatte man ein Packerl mit seinem Hab und Gut und für die Reise eine Jause. Der Bahnsteig war mit zahlreichen, schwer bewaffneten Polizisten bestückt. Dann fuhr der Grothwohl-Express ein. Der letzte Waggon, den wir »Viehtransport« nannten, gehörte uns. Der Waggon war mit circa 50 kleinen 1x1 Meter großen Zellen versehen. Ein kleiner Schlauch versorgte uns mit Frischluft. Man konnte nicht sehen, auf welchem Bahnhof man landete. Für die circa 180 Kilometer brauchte man zwei Tage. Erst fuhren wir nach Stralsund über Rostock, die Ostküste entlang. Jeder Fluchtversuch wäre mit zwei Jahren Haft bestraft worden. Im Gefängnis angekommen, wurde ich ordentlich gefilzt und kam dann in die Zelle. Die Zellen waren den ganzen Tag und auch nachts offen. Nur der Gang war verschlossen. Es gab zahlreiche Duschen und Toiletten. Schon am nächsten Tag wurde ich zur Arbeit eingeteilt. Ich kam in einen Tagebau nach Schlehenheim bei Leipzig. Hier gab es drei Tagebaus und ein Stahlwerk, wo wir arbeiteten. Ansonsten ging es dort zu wie in der Volksarmee. Wir mussten uns im Gleichschritt bewegen. Wir wurden in der Früh um 5:00 Uhr geweckt. Zum Frühstück gab es Marmelade, Brot und Malzkaffee. Um 6:00 Uhr mussten wir ausrücken. Im

Gleichschritt ging es zur Schleuse, wo die Namen der Gefangenen über einen Lautsprecher verlesen wurden. Dann stieg man in einen ganz normalen Bus ein, der uns 40 Minuten zur Arbeit fuhr. Zwei bewaffnete Wärter passten auf uns auf. Dann hieß es acht Stunden Schwellen schleppen und Gleise verlegen. Flucht war nicht möglich. Die hätten uns auch von hinten erschossen. An jedem Tagebau waren sowjetische Soldaten stationiert. Einmal gelang zwei Häftlingen zur Mittagszeit die Flucht. Sie wurden schnell gefasst. Zur Abschreckung schleifte man sie mit Handschellen und Fußfesseln versehen durchs Lager und knüppelte auf sie ein. Sie wurden in einen festen Bau verlegt und bekamen zwei Jahre Nachschlag ohne Gericht. Das alles wurde im Schnellverfahren gemacht. Pro Monat verdienen wir 80 Ostmark, wobei ein Drittel für die Rücklage einbehalten wurde. Abends wurde auf den Gängen mit selbstgemachtem Brotwein oder Schwarztee gefeiert. Natürlich waren solche Feiern verboten und wurden mit sofortiger Einzelhaft bestraft. Hin und wieder suchten sie mit Hunden die Holzdielen ab, wo wir die zwanzig Liter-Kübel vier Wochen lang gären ließen. Tätowieren war ebenfalls verboten. Ich aber bin mit einem Tattoo rein gekommen und wurde mit 110 Tattoos entlassen. Dafür bekam ich vier Mal Arrest und sechs Mal Einkaufssperre. Einmal im Monat konnten wir Besuch empfangen. Meine beiden Schwestern kamen zu mir und brachten mir Geschenke, Schnitzel und viel Obst. Zum Essen durfte der Besuch so viel mitbringen, wie er wollte. Tabak aber bekamen wir nur ein Päckchen.

Man konnte hier im Großen und Ganzen ganz gut leben, im Gegensatz zum »Gelben Elend«, wo ich dann noch ein Jahr nach der Entlassung hingekommen bin. Wegen Verstoßes gegen meine Auflagen, Herabwürdigung und asozialem Verhalten bekam ich zwei Jahre und drei Monate. Das berühmte Gefängnis war ein alter, riesiger Betonbau. Dort ging es schon bedeutend härter zu. Schmuggeln war unmöglich. 23 Stunden musste ich in der Zelle bleiben. Pro Tag gab es nur eine Stunde Hofgang. Jeden Tag wurde die Zelle gefilzt. Der »Rote Bill« hatte das Sagen. Wir nannten ihn so, weil sich sein Kopf vor lauter Schreien immer rot färbte. Acht mal musste ich für 18 Tage im Bunker sitzen, meistens wegen unerlaubtem Tätowieren und illegaler Verbindungsaufnahme. Gearbeitet wurde nur im Haus, Besuche durften nur hinter der Scheibe mit Telefon empfangen werden. Die Zeit verging auch nicht so schnell wie in Regis. Ich war dann froh, als die Entlassung nahte und wollte dann nie wieder ein Gefängnis von innen sehen. Sag niemals »nie«! Steffen

Mit Lastwagen auf einem Getreidesack zum Erlenhof

Gespannt warteten sechs Häftlinge, zu denen auch ich gehörte, auf die Worte des Gefängnisdirektors der Justizanstalt Linz: »Weil ihr euch bis heute diszipliniert verhalten habt und in wenigen Monaten entlassen werdet, wird euch die Vergünstigung gewährt, den Rest eurer Strafe auf der Außenstelle Erlenhof zu verbüßen«, sagte er mit erhabener Stimme. Er sprach auch von »Hafterleichterung«, forderte von uns »diszipliniertes Verhalten« und warnte vor jedem Fluchtversuch. Am Ende seiner Ausführungen ermahnte er uns mit dem etwas abgeänderten Zitat von Hans Fallada: »Wer einmal aus dem Blechnapf fraß, das Wiederkommen nicht vergaß.« Noch am selben Vormittag mussten wir auf einen offenen, mit einer Plane überdeckten Lastwagen aufsteigen und uns auf alte Getreidesäcke setzen. Mich wunderte, dass die zwei Vollzugsbeamten neben dem Chauffeur im Führerhaus saßen. Wenn ein Sträfling wollte, konnte er abspringen und verschwinden. Nur, uns war klar, dass wir damit unsere Lage nicht verbessern würden. Nach einer Stunde fuhr der LKW in einen großen Vierkanthof. Dort mussten wir die leeren Getreidesäcke abladen und warten. Ein Beamter kam aus dem Wohnhaus, fragte um unsere Namen, führte uns in den Schlafrum im ersten Stock und zeigte auf unsere Betten. Anschließend gingen wir mit ihm in einen Raum, wo schon ein dutzend Häftlinge an einem langen Tisch saßen und auf das Mittagessen warteten. Uns Neuen wurden die Plätze zugewiesen, wir setzten uns zu den Kollegen und warteten auf das Mittagessen, das wir wegen dem großen Hunger mit Genuss verspeisten. Nach einer Stunde Mittagspause wurden wir zur Arbeit eingeteilt. Ein Beamter fragte mich, welchen Beruf ich gelernt habe? Ich sagte ihm, dass ich Hilfsarbeiter bin und schon in verschiedenen Branchen gearbeitet habe. Er sagte: »Dann kommst du mit auf das Feld!« Dort mussten wir Unkraut jäten und weil ich solche Arbeit nicht gewohnt war, tat mir schon nach einer halben Stunde das Kreuz weh. Nach dem Abendessen gingen wir in den Schlafrum. Dort verteilte ein Beamter die Post und sperrte uns ein. Unsere kleine Notdurft verrichteten wir in einen Blechkübel, der jeden Morgen von einem anderen Häftling entleert wurde. Weil sich das Klosett im Hof befand, musste das große Geschäft bis zum nächsten Morgen verdrückt werden. Pünktlich um 22:00 Uhr wurde das Licht abgedreht. Die Zeit vertrieben wir mit lesen, plaudern, und Karten spielen. Der Verlierer, und das war meistens ich, musste am nächsten Morgen den Brunzkübel ausleeren. Um 6:00 Uhr wurden



Zälnfazi (Zellenreinigung)

Karli: »Du Pepi, hast a Packl Heu (Tabak) und Papierl für mich? Ich kann heut net ausspeisn (einkaufen) weil ich total nega (pleite) bin. Ich hab nur noch des Standgäld (Rücklage) und des lasst mich der Kas (Vollzugsbeamte) net anreissn (verwenden). Nächste Wocha krieg ich eh wieder an Flieder (Geld) da gib ich dir's zruck. Pepi: »Na Karli, heut hab ich selber neta a Kilo (100 Schilling) zum Ausspeisn. Ich fürcht, des wird mir selber zweng. Ich brauch heut an Zucker für'n Negerschweiß (schwarzer Frühstückskaffee), a Krampfader (dürre Wurst) möcht ich mir ah nuh kaufn und de Schleckerl (Briefmarken) brauch ich zum Hoamschreibm. Für mich selber brauch ich ah nuh zwaa Packln Heu und Papierl. Da bleibt mir net amoi a Gäld für a Schachtl Aktive (Filterzigaretten). »Geh, sei net fad, Pepi. Ich hab ja sonst de ganze Wocha nix zum Hoatzn (Rauchen). Wannst wüllst, dann mach ich dir an Zälnfazi (Zellenreinigung)«. »Na guat, zehn Wutzla (selbstgedrehte Zigaretten) kann ich dir gebm. Aber mehr geht wirklich net, sonst hab ich am End selber nix mehr zum Hoatzn.« »Bist narrisch Pepi? Für zehn Wutzler a Wocha lang an Zälnfazi macha? Na, da muaßt an Deppatn suacha!« »latzt spül dich net blöd auf! Ich hab ja selber nix mehr. A Schleckerl kann ich dir reibm (geben), dann kannst hoamschreibm »Liebe Mama! Willst du deinen Sohn noch retten, dann schick ihm Geld und Zigaretten!« Brandzinken Günter

Knast-Lexikon

Angesetzter - Selbst angesetztes alkoholisches Getränk (aus vergorenem Orangen- oder Apfelsaft)

Bau - Justizvollzugsanstalt

Bombe - Glas mit löslichem Kaffee

Dachdecker - Psychologe

Fazi - Hausarbeiter

KAS - Begriff kommt aus der K.K. Zeit und bedeutet: Kaiserlich-Königlicher Arrestschließer = Strafvollzugsbeamter

pendeln - Gegenstände mittels einer Schnur zum Fenster einer benachbarten bzw. weiter unten liegenden Zelle bewegen, wo sie von anderen Gefangenen entgegengenommen werden können.

Peckerln - Tätowierungen

Plombe - Freizeitsperre

Qualm - Freiheitsstrafe

Schließer, Wachtel - Justizvollzugsbeamter

Schmalz - Strafausmaß

- ▶ Meter = ein Monat
- ▶ Kleiner und großer Vagabundenbinkel = früher für unstete Personen - beim ersten Mal drei Jahre, beim nächsten Mal fünf Jahre Haft
- ▶ Frackerl = lebenslänglich (circa 20 bis 25 Jahre)
- ▶ Frack und drei Tage = die Haft endet mit dem Tod

Stiften gehen - ausbrechen

Strippen - Ganzkörperkontrolle

Wamser - Verräter

wir geweckt. Nach der Morgentoilette, gab es Frühstück und der Kommandant teilte die Arbeit ein. Einmal in der Woche konnten wir uns Abends in einem, vom Schweinestall abgetrennten Raum duschen. Daneben standen an die zwanzig Schweine. Nach einer Woche wurde ich bis zu meiner Haftentlassung zum Füttern der Tiere und Reinigung des Stalles eingeteilt. Diese Arbeit machte mir Spaß, weil ich die Schweine, besonders vor der Fütterung, als lustige Tiere erlebte. Die zwölf Kühe wurden von einem Stallknecht zu Tode betreut. Der Mann konnte die Melkmaschine bedienen, hatte aber sonst keine Erfahrung im Umgang mit Rindern und innerhalb weniger Wochen verendeten vier Tiere. Nachdem der Mann von seinem Pflegerposten abgesetzt war, übernahm ein inhaftierter Landwirt die Arbeit. Allerdings nur für sehr kurze Zeit. Der Mann flüchtete schon nach drei Tagen. Angeblich soll er von der Gendarmerie auf seinem Hof verhaftet und wieder eingebracht worden sein. Ihm folgte ein arbeitsloser Metzger, bei dem sich die Tiere anscheinend wohl fühlten. Jedenfalls, solange ich bei meinen Schweinen war. Zwischen den Fütterungen musste ich immer wieder bei der Feldarbeit helfen. Ich wurde Anfang Oktober 1966 von der Arbeit mit meinen geliebten Schweinen abgelöst und in die Freiheit entlassen. Das Zitat von Hans Fallada bestätigte sich bei mir nicht. Ich wurde nicht mehr rückfällig, ging - wenn ich nicht arbeitslos gemeldet war - einer geregelten Arbeit nach und erfreue mich eines Pensionistenlebens in Freiheit. *Brandzinken Günter*

Da ich kein Zuhause habe, bleib ich meistens drinnen, oder ich arbeite für einen Beamten.

Es ist mal wieder soweit. Dienstag 7:00 Uhr in der Früh: Ich trinke noch ein paar Bier, damit der erste Tag schneller vergeht. 11:00 Uhr: Ich gehe in die Justizanstalt-Wels zur Torwache mit dem Brief vom Gericht und meinem Pass. Der Beamte kennt mich schon und fragt was ich schon wieder da mache. Ich antworte ihm: »Hab wieder einen Blödsinn gemacht und bin wieder mal hier für vier Monate.« Wir lachen. Dann geht's zur Aufnahme. Die Vertragsbedienstete fragt mich nach meinen Daten. Ein anderer Beamter sucht mittlerweile eine Zelle für mich. Er gibt mir eine Strafzeitberechnung und durchsucht meine Klamotten zwecks Schmuggelware. Es ist natürlich nichts dabei. Ab in einen Raum. Ausziehen. Komplett ausziehen. Wieder nichts gefunden. Dann alles mitnehmen. Klamotten, persönliche Gegenstände, Bettwäsche, Decken und ab in die Zelle. Sofort einen mitgebrachten Kaffee trin-

ken und in Ruhe eine Zigarette rauchen. Vorerst einmal eine Runde schlafen. Eine Stunde später: Der Beamte kommt mit einem Fernseher. Er kostet zehn Euro Leihgebühr. Soll mir recht sein. Ein Anschluss ist eh da. Schon ist es nicht mehr so fad. 16:00 Uhr: Abendessen. Meine Zelle ist circa zehn Quadratmeter groß, also nicht wirklich so groß, aber ich brauche nicht mehr. Nächster Tag: Eingangsuntersuchung beim Doktor. Dann zum sozialen Dienst. Eingangsgespräch und wieder in die Zelle. Von nun an ist jeder Tag wie der andere. Frühstück, eine Stunde spazieren, warten auf das Mittagessen, fernsehen, schlafen, warten auf das Abendessen und dann wieder fernsehen. Ich stelle ein Ansuchen als Freigänger und habe Erfolg dabei. Drei Tage noch, dann ist es soweit. Dann bin ich tagsüber draußen und muss nur drinnen schlafen. Geld verdiene ich auch und die Zeit vergeht viel schneller. Nun ist es soweit! Der Freigängerbeamte holt mich. Wieder in die Depositenstelle. Geldtasche und den Rest holen und ab ins Freigängerhaus. Sie sagen mir, bei welcher Firma ich arbeite und ich bekomme einen Termin zum Einkaufen, da sich Freigänger selbst verköstigen müssen. Dann ab ins neue Zimmer. Bett beziehen. Warten, bis ich einkaufen gehen kann. Ich gehe gleich mal zum Bahnhof und schau wegen der Zugverbindung, da ich dieses Mal in Gmunden arbeite. Dann einkaufen und zurück ins Gefängnis. Ich mache mir etwas zu Essen und warte auf meinen WG-Kollegen, den ich zum Glück schon kenne. Der Tag neigt sich dem Ende zu. Um 22:00 Uhr ins Bett, muss ja um 4:30 Uhr aufstehen damit ich den Zug erwische. Die Strecke kenn ich zum Glück noch von meiner Berufsschulzeit, die ich in Gmunden verbracht hatte. Die Firma in Gmunden ist eine Maler-Firma, wo ich als Hilfsarbeiter arbeite. Hauptsache draußen. Es ist wie auf Montage. Tagsüber arbeiten, am Abend fernsehen. Die Wochen vergehen. In der Arbeit habe ich mich eingelebt. Nun beginnen die Zahnschmerzen. Ich habe in drei Zähnen drei Löcher. Eine Zahnärztin, die jeden zweiten Mittwoch vorbei kommt, verspricht mir, diese bis zu meiner Entlassung zu richten. Der Alltag im Freigängerhaus ist öde. Wir dürfen am Wochenende nach Hause. Da ich kein Zuhause habe, bleib ich meistens drinnen, oder ich arbeite für einen Beamten. Ich war in den drei Monaten Haft nur an zwei Wochenenden draußen. Endlich, die Nacht vor der Entlassung. Morgen werde ich circa 500 Euro bekommen. Ich muss mir ein Zimmer suchen und mich beim AMS melden. Während der Arbeitssuche muss ich mich ein wenig einschränken mit dem Alkohol, ist ja in der Haft auch gegangen. Das Leben werde ich wieder in den Griff bekommen. So, noch eine rauchen und ab ins Bett! (*anonym aus Wels*)

»Haft ist ein hartes Brot!«

Interview mit dem Gefängnissozialarbeiter Albert Holzbauer



Albert Holzbauer (li.i.Bi.) mit Kupfermuckn-Redakteurinnen und Redakteuren

Zum Stichtag 1. Juni 2013 befanden sich in Österreich insgesamt 8.194 Menschen in Haft. Von der Außenwelt abgeschirmt, sehen sie den Himmel meist nur durch Gitterstäbe. »Das Leben im Gefängnis ist ein hartes Brot«, weiß Albert Holzbauer, Sozialarbeiter in der oberösterreichischen Strafvollzugsanstalt Garsten. In der Kupfermuckn-Redaktion gewährt er Ende Mai Einblicke in den Knast-Alltag.

Holzbauer weiß, wovon er spricht. Schließlich ist er seit über 30 Jahren in Garsten tätig. Garsten ist neben Stein und Graz-Karlau eine jener Strafanstalten, in denen auch geistig abnorme Rechtsbrecher ihre Zeit absitzen. Vom Schläger bis zum Sexualtäter und Mörder leben hier alle unter einem Dach. So ist es auch wenig verwunderlich, dass Konflikte vorprogrammiert sind. Gewalt untereinander gehöre praktisch zum Alltag hinter Gittern, weiß Holzbauer. Besonders Pädophile, verachtet aufgrund ihrer Taten, seien davon betroffen. »Sexualstraftäter, die Delikte mit Kindern begingen, haben große Angst, da sie ihre Strafe grundsätzlich nicht abgesondert absitzen«, weiß Holzbauer. Es gebe zwar die Möglichkeit, in einer separaten Unterbringung in der Haftanstalt. Diese Art der »Schutzhaft« würde aber keiner lange durchstehen. Generell aber sei mit der Strafrechtsreform von 1975 durch den damaligen Justizminister Christian Broda

mehr Humanität in den Haftalltag gekommen, konstatiert der Sozialarbeiter, der sich während des Gesprächs auch als profunder Kenner des Maßnahmenvollzugs entpuppt. Seither sind etwa nicht mehr nur Universitäten Orte für Hochschulbildung, sondern mittlerweile auch die großen Justizvollzugsanstalten. Ein im Vollzug der lebenslangen Freiheitsstrafe angehaltener Strafgefangener, schloss sein Theologiestudium in Garsten ab.

»Kuschelzelle« auf Zeit

Vor allem in den letzten Jahren habe sich für die Häftlinge vieles zum Guten gewandelt, wie etwa die Möglichkeit für Langzeitbesuche in einer »Kuschelzelle«, wie dies in Insiderkreisen genannt wird. Dabei handle es sich um einen abgesonderten Raum, in dem Gefangene ihre Angehörigen empfangen können. Die Zeit für Besuche sei ziemlich begrenzt. Nach drei Stunden hieße es wieder »zurück in die Zelle«. Wobei es »nicht immer um Sex« gehe, räumt Holzbauer mit Kuschelzellen-Vorurteilen auf. Bei vielen Treffen kämen oft mehrere Verwandte mit. Intention sei es, Insassen »einen geschützten Raum zu bieten, wo sie ungestört in privater Atmosphäre Zeit mit ihren Angehörigen verbringen können.« Auch seelsorgerische Dienste für jede anerkannte Konfession oder seit neuem sogar die Möglichkeit einer Humorthherapie, hätten in-

zwischen Einzug hinter Gittern gehalten. Kabelfernseher in den Zellen sind mittlerweile die Regel, soweit sich der Gefangene die Anschaffung eines Gerätes leisten kann. Geld dafür kann er sich in verschiedenen Betrieben innerhalb der Strafvollzugsanstalt verdienen.

Handys und Internet sind verboten

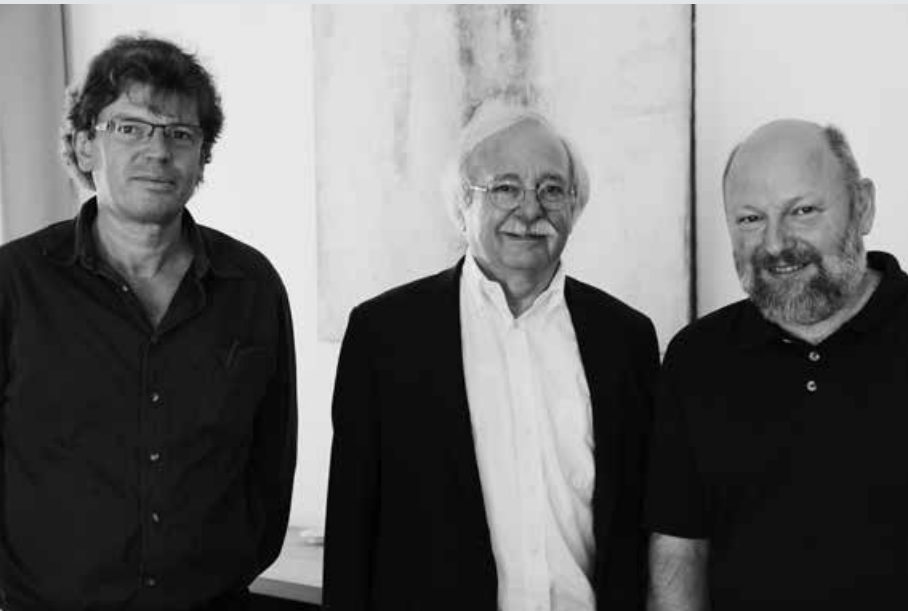
Handys und Internet sind aber noch immer strengstens verboten. Trotzdem, erzählt der Sozialarbeiter, floriere der Handyschmuggel. »Es gibt Frauen, die ihren inhaftierten Männern die Telefonrechnung für ein verbotenes Handy bezahlen und sich dann bei uns beschweren, dass dieser sie nachts mit Anrufen belästigt.« Die Justiz sehe aber nicht untätig zu und kontrolliere scharf. Ebenso wird bei Nichteinhaltung von anderen Verboten vorgegangen. Hinter Gittern ist nämlich der Konsum und Besitz von Alkohol ebenso wenig erlaubt. Doch, Not macht bekanntlich erfindereich. So komme es immer wieder vor, dass Häftlinge in der Zelle ihr eigenes Gebräu herstellen. »Selbstgebrannter Erdäpfelschnaps in Eimern angesetzt, ist vor allem eine Spezialität unserer russischen Gefangenen«, weiß Holzbauer. Mangels Alternativen und schwierigen Bedingungen bei der illegalen Herstellung würden sich Alkoholiker aber durchaus auch mit dem Konsum von Rasierwasser begnügen. Für die Zukunft erhofft sich Holzbauer neue Modelle der Ersatzfreiheitsstrafe, denn trotz der vielen Verbesserungen sei die Haft sehr belastend. Foto + Text: dw



»Selbstgebrannter Erdäpfelschnaps im Häfn ist keine Seltenheit« Albert Holzbauer

Josef Ackerl fordert leistbaren Wohnraum

Interview mit Landeshauptmannstellvertreter und Sozialreferent Josef Ackerl



Josef Ackerl mit den Geschäftsführern des Vereines Arge für Obdachlose
Heinz Zauner und Michael Mooslechner (von links), Foto: dw

Anlässlich des 30-jährigen Bestehens des Vereines Arge für Obdachlose sprach die Kupfermuckn mit Josef Ackerl. Konkrete Forderungen zur Schaffung von leistbarem Wohnraum, sind ein vordringliches Anliegen des Sozialreferenten. So fordert Ackerl 80 bis 100 Prozent Finanzierung über die Wohnbauförderung und eine zinslose Finanzierung für die ersten zehn Jahre.

In Oberösterreich gibt es 20.000 Wohnungssuchende. Welche Möglichkeiten gibt es zur Schaffung von leistbarem Wohnraum?

Ackerl: Man muss schon sehen, wer von den 20.000 Wohnungssuchenden aus unterschiedlichen Gründen eine Wohnung sucht. Man bräuchte eine verantwortungsbewusste Statistik, um zu wissen, ob nun wer eine kleinere Wohnung sucht, weil die Kinder ausziehen, oder ob der Grund der ist, dass man sich die Wohnung nicht mehr leisten kann. Ich werde immer wieder von Menschen angesprochen, die sich ihre Wohnungen nicht mehr leisten können, etwa wegen der hohen Annuitätssprünge.

Wenn die Wohnversorgung nicht mehr möglich ist, landen die Menschen in der Wohnungslosenhilfe. Welche konkreten Maßnahmen schlagen Sie vor?

Ackerl: Ich glaube, dass die Zusammenarbeit der Wohnungsloseneinrichtungen mit den Wohnbauträgern sehr gut funktioniert. Aber die ständige Verschlechterung der Wohnbauförderung soll die Wohnbauträger für den Markt öffnen. Die Wohnbauförderung müsste massiv ansteigen und auch die zur Verfügung gestellten Mittel müssen insgesamt erhöht werden. Ein Vorschlag ist die Erhöhung des Wohnbauförderungsbeitrages bei den Steuern und die gleichzeitige Senkung der Lohnsteuer - verbunden mit einer Zweckbindung bei der Verwendung. Es sollte eine differenzierte Wohnbauförderung eingeführt werden, bei der 80 bis 100 Prozent von der öffentlichen Hand kommen. Je nach Einkommenssituation soll es in den ersten zehn Jahren keine Verzinsung geben. Danach soll diese gering sein, etwa bei 0,5 Prozent. Vielleicht sollte auch die Darlehensdauer auf 40 bis 50 Jahre erhöht werden. Von der Förderung profitiert

auch ein Klientel, das sich höhere Mieten leisten könnte, daher könnte es Schwellen bei der Miete geben. Wobei ich nicht dafür bin, dass man Menschen mit höheren Einkommen die Wohnungen wegnimmt, wenn etwa ältere Menschen ihre Wohnung in der Stadt behalten wollen. Ich halte nichts von Vorschlägen die Wohnstandards zu verschlechtern: etwa dadurch, dass man Lift in mehrgeschossigen Häusern abschafft, Sanitärräume verkleinert oder auf einen Küchenblock verzichtet.

Die Arge hat die Kompetenz erworben, Menschen die von Wohnungslosigkeit betroffen sind, ganzheitlich zu helfen.

Die Zahl der Arbeitslosen und Mindestsicherungsbezieher steigt an. Driftet die Gesellschaft zwischen Wohlstand und Ausgrenzung auseinander?

Ackerl: Grundsätzlich kann man sagen, dass auch die Arbeitsplätze durch die wirtschaftliche Entwicklung ansteigen. Aber es steigt auch die Anzahl der Menschen, die nicht mehr mithalten können. Für Menschen, die es im Schulsystem nicht schaffen, ist das eine realwirtschaftliche Katastrophe. Es geht auseinander weil die Lohnentwicklung nicht mehr mithält. Superreich ist man nur, weil man viel Macht hat. Die Forderung nach einer Begrenzung der Staatsquote auf 40 Prozent halte ich für Wahnsinn. Wir haben ein hochentwickeltes Gemeinwesen. Diejenigen, die davon profitieren, bringen auch etwas ein.

Welche vordringlichen Herausforderungen sehen Sie für die zu-

künftige Bundesregierung?

Ackerl: Wir müssen dafür sorgen, dass das Geld aus dem Finanzausgleich auch bei den Betroffenen ankommt. Der Bundespflegefond ist ein gutes Beispiel. Das sollte auch in anderen Bereichen so sein; ein Geld mit Mascherl. Die Erfordernis einer Zweidrittelmehrheit im Schulbereich soll fallen, da hier Veränderungen notwendig sind. Für alle, die es schaffen können, sollte auch das Gelingen möglich sein. Nur für Menschen mit Beeinträchtigungen soll es andere Möglichkeiten geben. Minister Hundstorfer plant, wie vor 30 Jahren, einen zweiten Arbeitsmarkt zu schaffen, für Menschen die es auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht mehr schaffen. Wobei man sicherstellen muss, dass man nicht Beschäftigte einfach dorthin abschiebt.

Die Arge für Obdachlose feiert ihr 30-jähriges Jubiläum. Was hat sich in dieser Zeit geändert?

Ackerl: Ich verfolge die Arbeit seit 27 Jahren, als ich damals Umweltstadtrat war und die Arge mit dem Trödlerladen in der Verwertung von Abfällen aktiv wurde. Die Arge war immer eine vertrauens-erweckende Einrichtung. Sie hat sich die Kompetenz erworben, Menschen, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind, ganzheitlich zu helfen. Mit den verschiedenen Projekten und der Verknüpfung mit anderen Einrichtungen hat sie wesentlich dazu beigetragen, eine bessere Versorgung zu schaffen. Die Arge hat neue Wege geschaffen und so gelingt es, Abstürze wirklich aufzuhalten. Mit dem Sozialhilfegesetz 1998 wurde dann die Verpflichtung des Landes geschaffen, um in der Wohnungslosenhilfe eine gute Versorgung zu gewährleisten. (hz)

Der letzte Sommer war so schön!

Kupfermuckn-Urlaub am Attersee

Wenn ich dieses heurige Sommercamp so ein bisschen Revue passieren lasse, bei dem ich leider wieder nur verkürzt dabei sein konnte, dann fällt mein Resümee folgendermaßen aus, es ist ein zweifaches Resümee, ein Resümee mit einem lachenden und einem weinenden Auge ...:

Ich fange mit dem »weinenden Auge« an. Was mich traurig macht in Bezug auf das Sommercamp, hängt vielleicht weniger mit den Personen zusammen, die dabei waren, sondern eher mit den Personen, die nicht dabei waren und die mir gefehlt haben, weil sie entweder nicht mehr bei unserer Redaktion dabei sind, oder die krankheitsbedingt fehlten, allen voran unser lieber Erich, der sich als langjähriger Grillmeister am Attersee unsterbliche Verdienste erworben hat – oder sei es, dass sie schon verstorben sind, so wie Roswitha, Edi, Pinsel oder Erwin, all diese Leute, unsere ehemaligen KollegInnen, die jetzt im Himmel eine dauerhafte Bleibe gefunden haben und auf ein »Camp« in dem Sinn nicht mehr angewiesen sind ... sie alle begleiten uns natürlich auch jedes Mal im Gedanken, in der Erinnerung, wenn wir wiederum das Europa-Camp in Weißenbach bevölkern. Sie begleiten uns und es ist ein trauriges, ein wehmütiges Zurückdenken, obwohl sich natürlich auch das Gefühl der Dankbarkeit und der Verbundenheit über die Schwelle des Todes hinaus dazugesellt... ja und dann auch noch die von unserer Gruppe, die an sich dazugehören, dieses Mal allerdings aus Gründen, die ich nicht kenne, nicht teilnehmen konnten oder wollten. Ja, soviel zum »weinenden« Auge ... und jetzt ist auch schon ausge- »weint«– Ja also: das »lachende

Auge«, das was mich froh und dankbar macht: Ich finde, die Gemeinschaft war echt spitze, wirklich super, so harmonisch und spannungsfrei und ja echt gut hab ich's bis jetzt – obwohl ich jetzt doch schon öfter mit dabei war – noch nie erlebt. Es war ein so gutes »Miteinander-Wollen« und auch »Miteinander-Können«. Und was ich auch ganz großartig finde: Obwohl das Kupfermuckn-Sommercamp heuer 2013 erstmals so gemischt war, was die Generationen betrifft, also von ganz jung bis ganz alt (zumindest wenn 70 schon »ganz alt« ist), ist da trotzdem so viel Harmonie und Freundschaft und Verbundenheit dagewesen, ganz großartig! Unser Ossi, als Vertreter der Jugend, dass er es gewagt hat, als einziger Junger bei einem Sommercamp mitzufahren, wo sonst die meisten eher (Claudia möchte ich hier natürlich ausnehmen) schon »alte Knacker« sind, also 40, 50 oder schon darüber, dass er es gewagt hat, da trotzdem mitzufahren und dass er sich vor allem so wahnsinnig toll eingebracht hat, das war echt fantastisch! Und dann ... auf der anderen Seite der Generationenleiter: Axel, mit 70 durchaus schon – ich glaube das ist keine Beleidigung – in der Opa-Generation angelangt ... wie Du Dich – als »Gruppen-Opa« – auf die Gruppe eingelassen hast und wie Du Dich einbringst, echt fantastisch. Ossi, Axel, und allen Anderen, die dabei waren, die sich eingebracht haben, das macht die Gruppe aus und das macht die Gruppe so einzigartig, unverwechselbar ... Ich bin sehr dankbar, dass ich dabei sein durfte, und ich bin überhaupt sehr dankbar, dass ich dieser bunten Truppe angehören darf! Danke!

Johannes, Fotos: hz



Warum Wählen gehen?

Gedanken zur Nationalratswahl 2013



Wählen ist die simpelste Form, sich an der politischen Gestaltung unseres Landes zu beteiligen.

»Wo sich Menschen treffen, treffen die verschiedensten Meinungen aufeinander«, sagte schon... Na ja, im schlimmsten Falle ich. Dann wird diskutiert und debattiert und eines der beliebtesten Themen dabei ist die Politik. Meinen ganz persönlichen Beobachtungen nach gibt es mehr Politikerinnen und Politiker in unserem Land als man vermuten möchte. Denn bei jedem Stammtisch sitzen immer die verschiedensten Leute, die wissen wie man es besser machen könnte. Doch wenn dann wieder mal Wahlen sind, so wie zum Beispiel Ende dieses Monats, treffe ich als Wahlbeobachterin äußerst selten auf irgendeines dieser politischen Genies. Prinzipiell ist es ja gut und schön, wenn sich Menschen mit Politik beschäftigen. Es ist ein Zeichen, dass sie sich mit der politischen Situation unseres Landes auseinandersetzen. Jedoch; »Grau mein Freund, ist alle Theorie« und nur schimpfen hilft so was von gar nicht etwas zu verändern. Gerade bei meiner Arbeit treffe ich immer wieder auf Menschen, die von der jeweiligen

politischen Lage frustriert sind und sich darüber mokieren. Meine jeweilig vorgebrachten Einwände, dass nur schimpfen alleine gar nichts bringt, fruchten leider oft sehr wenig, aber das ist nun mal die Tatsache. Wir leben in einer Demokratie und allein dafür können wir verdammt froh sein (wenn man vergleicht mit welch menschenverachtenden Regierungsformen wir es früher schon mal versucht haben). Jede Person hat die Möglichkeit, entweder zu schimpfen oder sich aktiv in einer politischen Partei zu engagieren. Doch auch wenn man, aus welchen Gründen auch immer, nicht in der Lage ist, sich selbst aktiv politisch einzubringen, gibt es dennoch eine Möglichkeit, an der politischen Gestaltung unseres Landes mitzuwirken. Einfach indem man zur Wahl geht! Das Wahlrecht ist eines der höchsten Güter einer Demokratie und, wenn man sich ein wenig mit Geschichte beschäftigt, vor 94 Jahren von unseren Vorfahren teuer genug erkaufte worden. Und wenn wir das nicht hätten... »Jo Halleluja, do schauat ma aber bled aus der Wäsch!« Wählen gehen ist die simpelste Form, sich an der politischen Gestaltung unseres Landes zu beteiligen. Sich daran zu beteiligen, dass sich dieser Staat um die jeweiligen Wünsche und Bedürfnisse einer Person küm-

mert. Ich selbst weiß, was ich mir von diesem Staat wünsche und erhoffe. Und, um aus einem meiner Lieblingsfilmen zu zitieren: »Es ist mein gottverdammtes, kleines, mittelmäßiges Recht, frei zu sein«. Doch ich weiß, dass mir das keiner schenkt. Frei zu sein und frei zu leben, wie ich will. Außer ich kämpfe darum. Deswegen engagiere ich mich auch politisch, denn ich könnte tagelang rumsitzen und auf die Politik schimpfen, nur um das Eine zu erfahren. Nachher bin ich einfach nur noch sauer, aber geändert hat sich dadurch nichts! Die Meinungen mögen verschieden sein. Gut so, denn davon lebt eine Demokratie. Und wenn ich auch nicht immer mit allen Meinungen einverstanden bin. Setzen wir uns für unsere Meinungen, unsere Wünsche und Forderungen ein. Denn, um Konfuzius zu zitieren: »Es ist besser, ein kleines Licht anzuzünden, als über die große Dunkelheit zu jammern.«
Gabi

Wer soll das zahlen, hat das Geld, damit entsteht die neue Welt?

Ob schwarz, ob rot, ob grün, ob blau, es ist ein einziger Drahtverhau! Der eine sagt, er hilft den Armen und sitzt in seinem Haus, im Warmen. Der andere, der will die Wirtschaft stärken und doch, seit Jahren, kann man davon gar nichts merken. »Für gleiche Arbeit gleiches Geld«, ist der Slogan von den Grünen in der Welt. Die Opposition sagt: »Steuern runter!« Sind sie erst dran, so wird das Karussell schon viel, viel bunter. Sie ackern dies und da und das, nur, Steuern bleiben, die Oberen sich immer schon die Hände reiben. »Der Schulbetrieb wird neu geregelt!« »Ha! Das ist ja wohl zum Lachen!« Da müssten wir ja neue Steuern machen!« Wer soll das zahlen, hat das Geld, damit entsteht die neue Welt ohne Sorgen, ohne Pein? Dann, wiewohl, dann wär das Leben fein! Statt dessen sieht und merkt der kleine Mann, dass am Ende keiner kann! Der Mensch drängt hin zu Ruhm und Macht! Egal auch, wenns dabei mal richtig kracht. Beginnt

man eben wieder ganz von vorn, es ist beim letzten Male auch wieder worn. So schließt der Kreis sich Jahr für Jahr und, eines wird dabei auch klar: wer sich nicht selbst zu helfen weiß, bleibt auf der Strecke und hat Reis auf seinem Teller, statt wie der Nachbar Bier und Wein in seinem Keller! Was und wen also gewählt, wo doch der einzelne überhaupt nicht zählt? Man kennt doch vorab schon die Lösung! Auf sich alleine nur geschaut, sein eigenes Feld gut angebaut war immer schon das A und O. Nur das macht glücklich und auch froh! *Fredy*

Die Macher mit ihren schmierigen Pfoten, halten uns für Idioten.

Keine schöne Zeit in unserem Land! Wo wir uns trafen von weit und breit, um zu singen, wohl unter Linden, zur Abendzeit. Wo wir uns treffen, um zu fressen, was die Reichen am Teller haben vergessen. Keine schöne Zeit in unserem Land! Ihr kennt uns schon an unserem Gwand. Stammt schon aus alten Tagen und ist auch mehrfach übertragen. Kreisky versprach: »Wohlstand allen Schichten.« Doch der Kapitalismus machte alles zunichten. Die Macher mit ihren schmierigen Pfoten, halten uns für Idioten. Vor der Wahl kommt eine Gesinnungswende, Feuerzeug und Kuli strecken ihre Hände. »Seht was für ein guter Kern in uns drin. Macht doch bei uns das Kreuzerl hin.« Manch einer den Schmäh schon kennt und gar nicht mehr zur Urne rennt. Der Kuli schmiert, das Feuerzeug nicht mehr lodert, die Versprechungen werden eingemordet. Macht Euch daraus keine Qual, es kommt bestimmt die nächste Wahl. *Hans*

Ich sehe keinen Grund, warum ich meinen Hintern zu einer Wahl bewegen sollte

Ich persönlich gehe nicht wählen. Zum einen deshalb, weil vor den Wahlen Versprechungen gemacht werden, die die Politiker nachher ohnehin nicht einhalten. Zum anderen ist es auch so, dass ich mich mit der Politik sehr wenig befasse. Ich beziehe zwar von den Medien, was für mich von der Politik Bedeutung hat, doch ich sehe keinen Grund dafür, warum ich meinen Hintern zu einer Wahl bewegen sollte. Natürlich ist »nicht zu einer Wahl gehen« auch nicht die richtige Lösung. Denn, wo kämen wir hin, wenn jeder so denken würde und nicht wählen ginge? Es würde sich nichts ändern und die Politiker bräuchten keine Wahlpropaganda und Veranstaltungen, die vom Volk finanziert werden. Versprechungen müssten sie auch erst keine machen. *Manfred R.*

Meine lieben Kinder

... auch wenn wir oft miteinander über wichtige Themen reden, habe ich meist das Gefühl, euch irgendetwas Wesentliches nicht gesagt zu haben. Ich schreibe euch, weil ich aus eigener Erfahrung weiß, wie schwierig es ist, über längere Zeit zuzuhören und es für mich jetzt wichtig ist, manches klar zu stellen und einige Gedanken mit euch zu teilen.

Zuerst möchte ich klarstellen, dass ich euch in der Anrede dem Alter nach anspreche und nicht der Wichtigkeit nach. Ich habe jeden von euch gleich geliebt und so ist es auch heute noch. Als Kinder habt ihr es oft nicht so gesehen und das lag daran, dass ich eben nicht perfekt bin und zeitweise »leicht« überfordert war. Deshalb habe ich mich immer mehr um den Sohn gekümmert, der mich gerade am meisten brauchte. Leider bin ich erst Jahre später darauf gekommen, dass ihr auch beim Heranwachsen Sorgen und Probleme hattet, um die ich mich noch mehr hätte kümmern müssen, doch meine Aufmerksamkeit lag hauptsächlich bei der Schule. Sorry, ich wusste es nicht besser.

Jeder von euch ist ein außergewöhnlicher Mensch, mit eigenen Talenten und Fähigkeiten gesegnet. Ich wünsche mir, dass sich keiner von irgendwem sagen lässt, welchen Weg er gehen soll, denn ihr wisst es am besten! Hört tief in euch hinein und eure innere Stimme sagt euch welcher Weg richtig ist und was euch gut tut. Allerdings bitte ich euch, anderen auch öfters einmal wirklich richtig zuzuhören, um ihre Ansichten akzeptieren zu lernen.

Keiner von uns hat bis jetzt die Aufgabe gefunden, mit der er auf diese Erde gekommen ist. Einen Teil habe ich sicher mit eurer Geburt erfüllt, weil ich fest daran glaube, dass ihr hier seid, um diese Welt ein kleines bisschen besser zu machen, denn »jede Seele zählt«! Meine Bitte an alle drei ist, werdet euch bewusst, wie einzigartig ihr seid! Vergesst das Schema in das wir von der sogenannten Gesellschaft gepresst wurden und werden. Wir leben wider die Natur, lassen von anderen unser Leben bestimmen, uns vorschreiben was wir anziehen oder besitzen müssen, um »in« zu sein und



OFFENER BRIEF

vergessen darüber unsere Individualität. Es ist nicht unsere Aufgabe, über irgendwen zu richten, sondern es einfach nur besser zu machen! Es liegt an uns, unseren Geist frei zu machen und aus dem korrupten Spiel der »Mächtigen« (Politik und Wirtschaft genannt) und dem Geschäft der Kirche auszu-steigen. Jesus sagte: »Du sollst auch deine Feinde lieben«. Ich brauchte lange, bis ich es verstanden habe. Auf andere wütend zu sein, schadet nur der eigenen Seele und Gesundheit. Nur die Liebe kann das Böse entwaffnen und die Gewalt besiegen. Ich habe selbst schon oft erlebt, was sich nur durch ein freundliches Lächeln ändern kann und glaube an dieses universelle Heilmittel! Allerdings ist es ehrlich gesagt auch für mich nicht einfach, dieses »Wissen« richtig und bedingungslos zu leben aber auch daran arbeite ich.

Ich möchte euch auch noch einen guten Satz weitergeben, der mir geholfen hat die Vergangenheit größtenteils zu bewältigen: »Wir sind nicht die Summe unserer Erfahrungen, sondern das, was wir aus den Erfahrungen machen.« Das wisst ihr natürlich selbst ganz tief im Inneren und darum habe ich nur noch eines zu sagen: Ich liebe euch und glaube an euch, liebt euch und glaubt an euch genauso! Fühlt euch ganz fest umarmt und geborgen in dem göttlichen Mantel, den eure Engel um euch hüllen!
Eure Mama / Foto: Heidi Rafetzeder

Zuhause im Park

»Mit 51 Parks zählt Linz zu den grünsten Städten Österreichs. Für die Öffentlichkeit stehen rund 400 Hektar Park- und Grünanlagen kombiniert mit 103 Kinder- und Jugendspielflächen sowie 700 Hektar Wald zur Verfügung«, steht auf der Homepage der Stadt Linz. Die Kupfermucknredakteure sind - weil oftmals nicht mit Balkonen oder eigenen Gärten gesegnet - intensive Nutzer und somit die wahren Parkexperten. In freien Texten fiel dabei die Bewertung recht unterschiedlich aus. Nicht alles, was neu gestaltet ist wurde gut aufgenommen wie etwa der zentrale Schillerpark. Hingegen bekam der Park am Lohnstorfer Platz von der Franckviertlerin Lilli die Note 1.

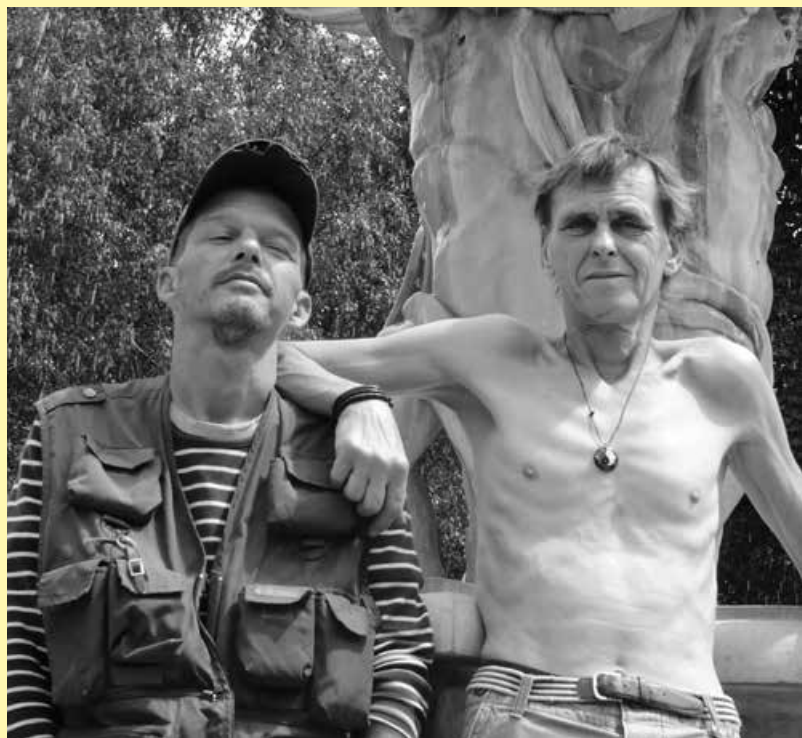
Schlosspark: Ungestörte Schlafmöglichkeit

Im Alter von 18 Jahren führte ich ein sehr »freies« Leben. Mein Zuhause war damals der Schlossberg, wo ich einen wirklich ruhigen Schlafplatz fand. Im Sommer wohlgeerntet! Eine Freundin und ich besorgten uns zwei Schlafsäcke, damit die Kälte vom Boden erträglich war, zwei Decken für uns und zwei weitere für unsere Hunde. Wenn man die Stiege hinaufgeht bis zum Restaurant, sieht man gegenüber eine Mauer mit einer kleinen, oben runden Türe. Wenn man da durchgeht, kommt man zu einer Stiege, die wieder runter führt. Und geht man dann rechts hinauf, so gelangt man zu einem kleinen, versteckt gelegenen Pavillon. Geht man nach links, kommt man zu einem Baum, wo Bänke stehen. Von dort hat man einen idealen Ausblick über die Donau. Dort machten wir es uns immer gemütlich. Mit Decken und mit Räucherstäbchen unterhielten wir uns vor dem Einschlafen bei ein paar Bier über allen möglichen Blödsinn. Was auch ideal war: Die Polizei war, so glaube ich, zu faul, um dort hinauf zu gehen und uns zu wecken, wie es an anderen öffentlichen Plätzen üblich ist. Wenn die Männer vom Gartenamt kamen, mähten sie zuerst überall anders. Erst wenn wir zusammen gepackt hatten, mähten sie die Fläche von unserem Schlafplatz und waren immer sehr freundlich. Unsere Sachen bunkerten wir in einem Gestrüpp bei einem abfallenden Gelände, wo niemand jemals hinkam. So mussten wir das Zeug nicht den ganzen Tag mit uns herumschleppen. *Andrea / Foto: hz*



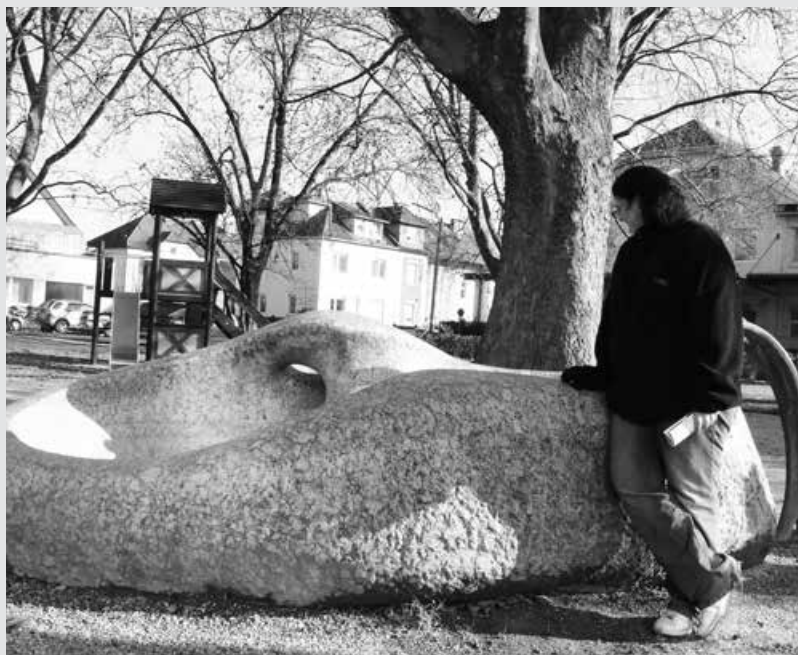
Hessenpark: Bänke, Blumenbeete und Erdhügel sind verschwunden

Vor gut zehn Jahren war der Hessenpark noch eine kleine Oase mitten in Linz. Hinter den vielen Bäumen und Sträuchern konnte man sich noch gut verstecken. Unter den Bäumen standen ein großer Tisch und eine Bank aus Stein. Das war ein Platz, wo viele Menschen zusammentrafen. Es gab selten Streit, noch seltener kam es zu Schlägereien. All das, was diesen Park einst so attraktiv machte, ist nun verschwunden. Viele Bänke wurden entfernt. Auch der Erdhügel, der uns von der Einsicht der Straße abgeschottet hat, ist nicht mehr da, ebenso die Blumenbeete. An der Ecke des Parks findet sich ein hässliches Klo, welches oft total verschmutzt ist. Damals konnte man noch ungestört auf einer Decke in der Sonne liegen. Das Schönste aber war, dass die Leute damals noch stärker zusammenhielten. Ich fühlte mich wohl im »Hessie«, wie der Park in unseren Kreisen genannt wird. Heute ist es so, dass unterschiedliche Gruppen wie Alkis, Drogenabhängige, ausländische Obdachlose und auch ganz normale Parkbesucher ihren eigenen Platz haben. Oftmals gibt es Streitereien. Letztens endete eine Schlägerei sogar tödlich. Also ich fühle mich nicht mehr so wohl im Park. *Lilli / Foto: hz*



Donaupark ist ein wundervoller Ort für ein Picknick und mehr

Seien wir ehrlich. Ich komm vom Land und obwohl ich Linz inzwischen nicht mehr missen möchte, fehlt mir doch ab und an der Aufenthalt in der Natur. Gut, dass gerade Linz hier viele Möglichkeiten bietet, sich in Selbiger aufzuhalten. Und obwohl ich im Sommer die schönen Tage meist an Seen im Salzkammergut verbrachte, ist mir für so kleine Aufenthalte im Grünen der Donaupark am liebsten. Eine wunderbare, grüne Oase mitten in Linz und der, in meinen Augen schätzomatativ eine der größten Parks in dieser Stadt. Allein diese große Fläche empfinde ich als genial. Man hat nie das Gefühl, irgendwie von anderen bedrängt zu werden, da sich auch an sonnigen Tagen die Menschenmenge gut verteilt. Nun gut. Man muss die Donaulände ja nicht grad am Abend des letzten Schultags besuchen, aber sonst ist immer irgendwo ein ruhiges Plätzchen frei. Außerdem gibt es immer was zu sehen. Dort tummeln sich die verschiedensten Personen und Gruppierungen wie, um nur ein Beispiel zu nennen, Jugendliche oder junge Erwachsene, die schon mal spontan zu Gitarre und Trommel greifen und beginnen miteinander zu musizieren. Nebstbei ist der Donaupark, wie ich auch diesen Sommer wieder erleben durfte, ein wundervoller Ort für ein Picknick. Abends mit ein paar Köstlichkeiten den Sonnenuntergang genießen, vorzugsweise zu Zweit.... Außerdem kann man dort wunderbar Kunst und Kulinarik im Freien vereinen. Alle paar Tage wurden im Musikpavillon Donaupark diverse Grattiskonzerte veranstaltet, wo für jeden Musikgeschmack etwas dabei war. Und so ein tolles Jazz- oder Swingkonzert mit einem guten Glas Wein ist durchaus nicht zu verachten. Ausblick und Speiseangebot des danebenliegenden Arcotels »Nike« sind nämlich exzellent, und da der Pavillon gleich danebenliegt kann man an den betreffenden Abenden die wunderbare Musik gleich kulinarisch unterlegt genießen. Eine Annehmlichkeit, die wir uns auch dieses Jahr wieder mehrfach gönnten. Doch auch im Pavillon selbst zuckt niemand auch nur mit einer Wimper, wenn man sich zu einem Konzert mit einer guten Bouteille Wein und zwei Gläsern einfindet. Von allzu lautem Gläserklirren oder dem Absingen einschlägigen Liedgutes wie: »Ana geht no« sollte man allerdings während der Vorstellung Abstand nehmen. *Gabi / Fotos: hz, wh*



Lohnstorfer Platz – Ein multikultureller Park

Auch das Franckviertel hat seinen kleinen Park beim neuen Billa in der Franckstraße. Kommt man hin, egal ob in der Früh oder am Abend, stehen vor dem Billa meistens dieselben Leute, die dort ihr Bier trinken oder sich unterhalten. Es gibt auch Bänke zum Sitzen und viel Grün unter den Bäumen. Eigentlich ist es sehr gemütlich und man trifft immer wen, den man kennt. An den Wochenenden stellen Inder zwei lange Reihen aus Holzständen auf, wo man verschiedene Sachen wie Kleidung, Taschen, Schmuck, Tücher und vieles mehr kaufen kann. Früher noch, im alten Park, gab es öfters Raufereien. Das jedoch dürfte nun endgültig der Vergangenheit angehören. Außerdem befindet sich beim Park auch ein Taxistand, was ich sehr gut finde. Auch Lokale und das Theater »Kuk« befinden sich in dem großen Gelände, also alles, was das Herz begehrt. Man kann dort sitzen, etwas trinken, sich mit den Leuten unterhalten und, was sehr wichtig ist, man hat seine Ruhe und wird nicht angepöbelt. Auch ich bin hin und wieder dort und muss sagen, von mir kriegt unser Franckviertler Park die Note »1«. *Lilli / Foto: wh*



Wasserwald: Ein Platz für sämtliche Bedürfnisse

Der Wasserwald in Kleinmünchen ist ein Naherholungsgebiet mitten in Linz mit großen Grün- und Waldflächen. Für jene, die sich sportlich betätigen wollen, ist Platz genug da, es gibt sogar einen Fitness-Parcours für zwischenzeitliches Training. Aber auch Platz zum Entspannen ist reichlich vorhanden. Alle paar Meter gibt es Parkbänke zum Ausrasten. Natürlich ist auch für die Kleinsten und Kleinen gesorgt: Da es nicht viele Autofahrer bzw. kaum Anrainer gibt, ist ein Spielen im Wasserwald halbwegs gefahrlos möglich. Es gibt aber auch einen Spielplatz. Im »Englischen Garten« kann man gerne auch ein Picknick abhalten, da es dort einige Tische und Bänke gibt. Auch ein öffentliches WC ist vorhanden. Für alle Hundebesitzer ist der Wasserwald ebenfalls ein Eldorado. Mit den Vierbeinern darf man sich überall aufhalten, es gibt sogar eine eigene Hundespielwiese, wo es keine Leinenpflicht gibt. In der Nähe befindet sich auch ein Lokal mit einem super Gastgarten, der im Sommer genügend Schatten durch die Kastanienbäume bietet. Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln ist der Wasserwald sehr gut erreichbar, aber auch mit dem Fahrrad kommt man gut dorthin. *Sonja / Foto: Manfred*

Bauernberg: Geborgenheit in der »Hand Gottes«

In der Bibel findet sich die »Hand Gottes« sehr oft, es wird dort damit ausgedrückt, was Gott in der Schöpfung schon alles getan hat. Die »Hand Gottes« steht auch für das zärtliche Liebeshandeln Gottes, für das Beschützen, das Heilen, das Trösten, das Halten, für die Geborgenheit, die Gott so mit seiner Hand schenkt. In Linz gibt es für mich auch so einen Ort, den ich sehr gerne aufsuche. Diese »Hand Gottes« in Linz, ist eine große offene Schale in der Parkanlage am Bauernberg, in die man von der Gugl, von oben her, vom Aphrodite-Tempel her hinabsteigen kann. Dort wo man auf einem ovalen Kiesweg – als Jogger, mit dem Hund, mit dem Kinderwagen, als Liebespaar – seine Runden drehen kann, diesen wunderschönen Ort in Linz meine ich, wenn ich von der »Hand Gottes« spreche. Wenn ich so zurückdenke, all die vielen Jahre, in denen ich in Linz gelebt, gearbeitet, Kurse, Ausbildungen gemacht habe, zu verschiedenen Treffen gefahren bin ... immer wieder hat es mich zu diesem Ort gezogen, den ich irgendwann einmal einfach – als einen großen Schatz, als unheimlich große Gnade, mich hier aufhalten zu dürfen – entdecken durfte. Viele Stunden habe ich hier schon verbracht, Stunden des Gebetes und der Meditation auf einer der Parkbänke, viele Stunden des Gesprächs und der liebenden Umarmung, viele gemeinsame Spaziergänge in Tages- und Nachtstunden, viele, unendlich viele Zärtlichkeiten mit meiner geliebten Freundin und – vor allem in den fünf Jahren meiner »Obdachlosigkeit«, vor allem in der wärmeren Jahreszeit: Viele Nächte, die ich schlafend, sinnierend, meditierend, träumend hier in der »Hand Gottes« verbringen durfte. Letztens hatte ich wieder einmal das Vergnügen ... herrlich! Wenn jemand vielleicht einmal in einer schweren Lebenskrise steht, so darf ich ihm – ich glaube auch im Namen des liebenden Gottes, der uns alle erschaffen hat, der uns alle von ganzem Herzen liebt – dieses bekannte Wort zurufen: Hab Vertrauen, verzage nicht: Du kannst nicht tiefer fallen, als in die Hand Gottes. Diese weite geöffnete tröstende Hand, in die hinein man sich fallen lassen kann, immer wieder, sooft man will, gibt es auch in Linz ... Komm hin, lass Dich fallen, erlebe die Liebe und die Geborgenheit der »Hand Gottes«, erlebe sie, atme auf ... und ... lebe! *Johannes / Fotos: dw*





Schillerpark ist nun eintöniger und genormter

Ach wie schön war doch der Schillerpark, bevor er das erste Mal umgebaut wurde. Das sind so an die 20 Jahre her. Da gab es noch die alten Würstlstandln. Ein jedes hatte seine eigene Architektur und Eigenheiten. Das vordere war bei der »Pichler Mutti«, wie sie meine damalige Freundin bezeichnete. Durch die individuelle Gestaltung des Würstlstandes und die anteilnehmende Art der »Pichler Mutti« fühlte man sich inmitten des Geschehens, abseits des Stadtgetriebes. Im damaligen Park wuchsen noch mehr Büsche und Bäume und natürlich auch Blumen. Hinten im Eck, beim Casino, befand sich etwas erhöht ein Tisch mit Bänken. Das ganze war überdacht und umgeben mit einem Holzspalier, an dem Efeu und Wein wuchsen. Auch Heckenrosen gab es zahlreiche. Alles hatte etwas Natürliches, Idyllisches. Vögel zauberten mit ihrem Gezitscher eine märchenhafte Stimmung in den Tag. WC gab's leider keines und trank man einmal ein, zwei gemütliche Bier konnte man sich in die Büsche schlagen und der Kreislauf der Natur war wieder, ohne das Umfeld zu belasten, geschlossen. Beim ersten Umbau wurden die Würstlstandln gleichförmig in weiss-grau hingestellt. Da fühlt man sich nun wie auf dem Präsentierteller. Der Platz vor dem Casino wurde neu gestaltet, hinter den Würstlstandln wurde alles neu gepflastert. Da im Park auch die meisten Büsche verschwanden, war es mit dem Schließen des Kreislaufes der Natur nach ein zwei Bier nicht mehr so einfach. Die Baustelle war groß. WC gab's noch immer keines und der Geruch nach Urin bei den Mistkübeln erreichte zeitweise eine massive Penetranz. Nach der jüngsten Erneuerung des Parks gibt es noch immer kein WC. Die Büsche sind fast zur Gänze verschwunden. Alles ist eben, einsichtig, gleichförmig. Was noch existiert, ist zur Straße hin in plumpe Eisenrohre eingefasst. Jeder hat jeden im Auge, von der letzten Ecke bis ganz nach vorne. Zum Leidwesen aller, die in den Parks ihre Ruhe finden wollen, grassiert der Glaube, dass man mit phantasielosen Parks die Verbrechensstatistik der Stadt ins Positive verändern könnte. Dies scheint eine etwas zu vereinfachende Form der Auffassung des sozialen Problems zu sein. *Manfred S. / Foto: hz*

... GRÜNE OASEN, MITTEN IN LINZ



Keine Lebensmittel auf den Müll!

Interview mit Umweltlandesrat Rudi Anschober anlässlich der Kochshow »Kochtopf statt Mistkübel«



Einwandfreie Lebensmittel schaffen es nicht einmal in den Handel, werden unverkauft entsorgt oder schließlich von KonsumentInnen weggeworfen. Umweltlandesrat Rudi Anschober tourt mit der Aktion »Kochtopf statt Mistkübel« durch Oberösterreich und kocht mit Lebensmitteln, die sonst entsorgt worden wären. Den Erlös erhält der Verein Arge für Obdachlose.

Welcher Anteil der Produktion wird denn wirklich gegessen?

Wie viele Lebensmittel bereits auf dem Weg zu den Konsument/innen »verloren« gehen, kann bis dato nur geschätzt werden, denn Daten dazu sind zwar verfügbar, allerdings fehlt es aufgrund von Importen, witterungsbedingten Verlusten und Verwertung als Tierfutter an ausreichender Vergleichbarkeit. Schätzungen gehen davon aus, dass in Österreich beispielsweise 25 % des Obstes und Gemüses am Produktionsstandort verloren gehen, 5 % während der Bearbeitung und der Lagerung, 10 % bei der Verteilung und 19 % beim Konsumenten. Konkrete Zahlen, wie viele Lebensmittel aufgrund des Ablaufdatums im Müll landen, sind öffentlich nicht zugänglich. Nach Aussagen einer führenden OÖ Handelskette wird jedoch grundsätzlich im Lebensmittelhandel weit weniger weggeworfen als vermutet. Die Lebensmittel sind aufgrund verbesserter Technologien in der Erzeugung oftmals länger haltbar, beispielsweise bei Milch, und können so besser disponiert werden. Zudem hat der Lebensmittelhandel in den letzten Jahren Systeme eingeführt, die dazu beitragen, dass bei La-

denschluss weniger übrig bleibt, z.B. Backstationen: Gebäck wird nur mehr nach Bedarf aufgebacken.

Was sind die wesentlichen Ursachen für diese Vergeudung von Ressourcen?

Dem Vorwurf, dass in Österreich insgesamt circa 96.000 Tonnen an verpackten und unverpackten Lebensmitteln jährlich im Restmüll landen, müssen sich Hersteller, Handel und Verbraucher/innen stellen. Ein durchschnittlicher oberösterreichischer Haushalt schmeißt jedes Jahr Lebensmittel im Wert von 277,- Euro weg. Neben witterungsbedingten, saisonalen Angebotsspitzen begründet der Handel seine Einkaufspolitik mit der »Entscheidungsfreiheit der mündigen Konsument/innen«, die die Produzent/innen zwingt, viele ihrer Produkte von vornherein auszusortieren. Kartoffeln, die nicht schön rund, gleichmäßig gewachsen und frei von Dellen oder dunklen Stellen sind, finden sich nicht in den Regalen der großen Handelsketten. Lebensmittel gehen uns unter die Haut, sie wachsen, können geteilt werden und haben vor allem einen WERT! Auf allen Ebenen müssen wirksame Maßnahmen zur Beseitigung dieser Lebensmittel-Verschwendung ergriffen werden.

Ein durchschnittlicher oberösterreichischer Haushalt schmeißt jedes Jahr Lebensmittel im Wert von 277 Euro weg.

Welche Initiativen kann die Politik für ein Umdenken setzen?

Als Umwelt- und Konsument/innenschutz-Landesrat will ich die enormen Mengen an Lebensmittel Müll massiv verringern. Dazu wurde bereits im Frühjahr 2012 mit Vertreter/innen von Handelsketten, Sozialpartner/innen, Sozialinitiativen, den Sozialmärkten und Fachexpert/innen ein Arbeitsprozess gestartet. Erstes Ergebnis war der Start der Kochshows »Kochtopf statt Mistkübel« im vergangenen Herbst. Derzeit landen zu viele unserer Lebensmittel statt im Kochtopf leider im Mistkübel. Für mich Anlass genug, hier offensiv

zu handeln und die Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher mit Genuss darauf aufmerksam zu machen. Bei unserer Kochshow erfahren Sie, wie genussvoll ein verantwortungsvoller Umgang mit unseren heimischen Lebensmitteln sein kann. Die zweite Konsequenz ist die Gründung einer Plattform gegen Lockangebote im Lebensmittelhandel. Eine Ursache sind die vielen Multipack-Aktionen im Lebensmittelhandel. Sie verführen viele Kund/innen dazu, mehr zu kaufen, als sie essen oder verarbeiten können. Ein Teil der gekauften Lebensmittel verdirbt daher oder überschreitet das Mindesthaltbarkeitsdatum und landet im Müll. Unter der Federführung des Umweltressorts, der Arbeiterkammer OÖ und der Pfeiffer Handelsgruppe wurde ein Positionspapier entworfen, mit dem vor allem ein freiwilliger Verzicht auf Aktions-Großpackungen gefordert wird. Die Pfeiffer Handelsgruppe mit Zielpunkt, Nah&Frisch und Unimarkt geht seit knapp einem Jahr mit gutem Beispiel voran und setzt es als einziges Unternehmen im Frischbereich bereits um. Weitere Supermarktketten sollen dazu bewegt werden.

Wie kann eine nachhaltige Nutzung unserer natürlichen Ressourcen erreicht werden?

Zusätzlich zur Energiewende möchte ich, durch einen zweiten zentralen neuen Schwerpunkt »Besser essen« in meinem Ressort, Information und Bewusstsein der Konsument/innen stärken. Denn Ernährung entscheidet über Gesundheit, Klimaschutz, Arbeitsplätze, ländliche Strukturen, Tierschutz und vieles mehr - jeder einzelne Einkauf ist eine Wahlentscheidung für oder gegen Klimaschutz, für oder gegen regionale Strukturen, für oder gegen Arbeitsplätze in der Region, für oder gegen Genuss und Gesundheit, für Vielfalt oder Einheitsbrei. 2013 und 2014 wird das Umwelt- und Konsument/innenschutzressort daher mit vielen Kooperationspartner/innen in einer breiten Informationsoffensive aufklären und für bewusste Kaufentscheidungen mündiger Konsument/innen werben: für regional, saisonal, bio und fairtrade - aber auch für eine Ernährung mit weniger Fleisch, die die eigene Gesundheit und das Klima schützt. *Interview: hz / Fotos: Land OÖ - Denise Stinglmayr*

Ich bin Kunde und Mitarbeiter beim Sozialmarkt

Zwar habe ich es mir noch nicht angewöhnt, regelmäßig Mistkübel nach Essbarem zu durchsuchen. Das finde ich auch nicht nötig, wenn man in einer Stadt lebt, in der es Sozialeinrichtungen gibt, in denen man gratis Essen bekommt. Spätestens seit dem Film »We Feed the World« – ist bekannt, dass, im zehntreichsten Land der Welt Unmengen an Lebensmitteln einfach im Müll landen, verbrannt werden oder sonst irgendwie entsorgt werden, obwohl sehr vieles davon noch genießbar ist. Die Verschwendung von guten, noch genießbaren Lebensmitteln hat durchaus System. Die Waren, die nicht mehr die neuesten, frischsten sind, werden systematisch entsorgt, weil sie nicht mehr verkauft werden können. Sie billiger hergeben oder verschenken geht auch nicht, weil man sich ja sonst den Preis ruinieren würde. Jeder Mitarbeiter in einem Supermarkt weiß das alles, das ist gewissermaßen das Einmaleins des Lebensmittelhandels. Gottseidank gibt es nun seit vielen Jahren schon eine Idee, die mehr und mehr um sich greift. Warum nicht Lebensmittel, deren Mindesthaltbarkeitsdatum schon abgelaufen ist oder demnächst abläuft, auf die Seite geben und es wohltätigen Zwecken, d.h. ärmeren Menschen oder Einrichtungen, die sich um sie kümmern, zur Verfügung stellen. Die Idee der »Sozialmärkte« war geboren, und alle profitieren davon: Die Firmen, die nicht mehr so viel entsorgen müssen, die ärmeren Menschen, d.h. die Begünstigten der Sozialmärkte (mit einem vom SOMA ausgestellten Einkaufspass) die dann zu stark verbilligten Preisen, die Waren erwerben können. Und, wenn die Betreiberorganisationen und das AMS bzw. andere öffentliche Fördergeber die Mittel dazu bereitstellen, dass Personen (z.B. Langzeitarbeitslose ...) angestellt werden können, dann eben auch noch diese Personen, die hier noch zu einem bescheidenen Einkommen kommen können.

Ich selber durfte (oder darf) in Leonding im dortigen Sozialmarkt mitarbeiten. Sehr oft durfte ich dabei sein, wie wir – mit einem alten Essen-auf-Rädern-Auto – die einzelnen Geschäfte, Bauernhöfe, Supermärkte und auch den Großhandel angefahren sind und die gerade erst oder gerade noch nicht abgelaufene Ware abgeholt haben, und im Geschäft, also im SOMA, wurde dann immer alles angeschaut und sortiert und nach gewissen Regeln

der kaufmännischen Logistik die einen Waren in die Regale bzw. natürlich oft: in die Kühlung einsortiert und eben dann auch vieles aussortiert. D.h.: Mindesthaltbarkeitsdatum je nach Produktsorte einen Tag, eine Woche, zwei Wochen überschritten: Weg damit, ab in den Müll, könn´ma nicht mehr verkaufen, oder: dürf´ma nicht mehr verkaufen, also weg damit, auch wenn vieles davon trotzdem auch noch gut und genießbar war. Und von diesen Waren, die auf diesem Weg im Müll gelandet sind, obwohl sie noch gut waren, habe ich mir dann öfter einmal was mitgenommen und zu Hause verzehrt, köstliche Dinge: Joghurt, Käse, Fleisch, Wurst, Salate, Fisch, Brot, Gebäck, Kuchen, alles Mögliche, und es hat köstlich geschmeckt.

Und irgendwann ist dann Gottseidank jemand von der Marktleitung daraufgekommen, dass es ja in Linz auch Sozialeinrichtungen gibt, wo man etwas hinbringen kann, und so steht jetzt auf der regelmäßigen Tour mit unserem Rot-Kreuz-Wagen seit gut einem Jahr auch das Vinzenzstüberl der Barmherzigen Schwestern, das ich ja als Gast gut und schon lange kenne. Die Leiterin Schwester Tarcisia bedankt sich und gibt die ganzen Schätze, die sie da von uns bekommt, mit offenem Herzen und offenen Händen an die ihr Schutzbefohlenen weiter. Im Evangelium wird an ein paar Stellen, in verschiedenen Überlieferungen, von der »Wunderbaren Brotvermehrung« berichtet: eine Geschichte davon, was passieren kann, wenn man das, was da ist, mit dem Segen Gottes nicht zurückhält, sondern der Allgemeinheit zur Verfügung stellt. Auch in dieser Geschichte ist dann zum Schluss davon die Rede, dass Jesus seinen Jüngern ausdrücklich aufträgt, die übriggebliebenen Brote und Fische nicht wegzuwerfen, sondern einzusammeln. Die Sozialmarkt-Bewegung greift das wieder auf und führt es in unserer heutigen Konsum- und Verschwendungsgesellschaft weiter. Möge diese Bewegung weiter gehen und nicht bei den Grenzen unserer reichen, satten mitteleuropäischen Staaten, nicht bei den Grenzen unseres Kontinentes/unserer reichen Kontinente stehen bleiben, dass eines Tages vielleicht wirklich kein Mensch mehr zu hungern (oder gar zu verhungern) braucht. Das wünscht sich und uns allen *Johannes*

Information: www.sozialmarkt.at



Kochtopf statt Mistkübel

Die Kochshow zur Vermeidung von Lebensmittelmüll

Umwelt-Landesrat Rudi Anschöber tourt durch Oberösterreich! Kochtopf statt Mistkübel, so das Motto der »Kochshows zur Vermeidung von Lebensmittelmüll«. Sie finden unter freiem Himmel statt. Die Zutaten beziehen wir direkt vom Bauern aus der Region – mit Hilfe der Bio Austria, des Biohofs Achleitner und unserer heimischen Bäuerinnen und Bauern. Das schmeckt: saisonal, regional und nach Möglichkeit aus biologischer Landwirtschaft sowie zu 100 Prozent fleischfrei!

Tourdaten im September 2013:

- ✓ Welser Messe: Sa., 14. 9., Kochshow 13 Uhr, Schnipseldisco 12 Uhr
- ✓ Linz Südbahnhofmarkt: Sa. 21. 9., Kochshow 10 Uhr, Schnipseldisco 9 Uhr
- ✓ Schärding Stadtplatz: So. 22. 9., Kochshow 13 Uhr, Schnipseldisco 12 Uhr

Die Speisen werden bei allen Veranstaltungen gegen freiwillige Geldspenden an Passant/innen und Besucher/innen verteilt. Der Gesamtbetrag wird von Umwelt-Landesrat Rudi Anschöber nach seiner OÖ-Tour im Herbst 2013 an den Verein ARGE Obdachlose Linz übergeben.

www.facebook.com/KochtopfStattMistkuebel

Wie komme ich irgendwie zu Geld?

Unterschiedliche Bemühungen, einen Weg aus der Armutsfalle zu finden



Mit Schnorren hat es bei mir bisher immer gut funktioniert

Ich schnorre, damit ich mir das, was ich so zum Leben brauche, leisten kann: Essen, Getränke, Tabak und Klamotten. Zum ersten Mal habe ich im Alter von 18 Jahren auf der Straße geschnorrt. Damals bin ich »auf Platte« (Straße) gewesen. Ich hatte kein Zuhause mehr und wollte aber auch nicht vom Staat leben. Ich habe zwar eine Ausbildung als KFZ-Mechaniker absolviert, habe aber trotzdem keinen Job gefunden. Ich habe damals unter der Brudermühlbrücke in München mit drei anderen Personen gelebt und geschlafen. Da wir vier Leute waren, und wir Hunger und Durst hatten, mussten wir schauen, wie wir das Geld irgendwie zusammen brachten. Also gingen wir schnorren. Mit Sprüchen wie: »Nachbar in Not, morgen ist er tot«, »Kleine Spende für die letzte Feier«, »Sie, bitte noch ein wenig Kleingeld, Großgeld, Kindergeld, Schwarzgeld, Schmiergeld, etc«, »Sie, vielleicht noch ein wenig Kleingeld oder Großgeld zum Kleinfalten, Prothesen oder Plastikgeld mit PIN-Code, modern und flexibel« oder »Herr mit dem Hemd, vielleicht ein paar Cent«, etc. war ich immer erfolgreich. Seit ich im Oktober 2012 in Linz wieder auf der Straße gelandet bin, habe ich mit Sprüchen wie diesen auch gute Erfahrungen gemacht. Hin und wieder läuft es gut, teilweise auch schlecht, aber man kommt damit im Leben durch. Dadurch, dass das Bettelverbot nun wieder neu aufgerollt wird, weil in Graz, wo das Bettelverbot gekippt worden ist, danach zuviele Menschen gebettelt haben, kommt nun hier das »Bettelverbot #2«. Das macht sich mittlerweile auch in Linz bemerkbar. Der ÖWD und die Stadtwache Linz greifen bereits härter durch. Auch auf Seiten der Bevölkerung lässt es sich zeigen, dass durch misstrauische Blicke und Aussagen wie »Ihr dürft's ja gar nicht mehr betteln« das Ganze für uns schwieriger wird. Sollte es sein, dass das Bettelverbot komplett durchgeht, werde ich mir andere

Wege suchen müssen, wie ich zu Geld komme, wie beispielsweise durch den Verkauf der Kupfermuckn. *Ossi*

Seit weit über zehn Jahren bin ich Plasma-Spender

Ich hab wieder einmal »Glück« gehabt, diesmal besonders mittels des Teams des Plasma-Zentrums der Firma Baxter in Wels, bei denen ich schon lange, ich glaub schon weit über zehn Jahre, Spender bin ... Wie kann man beim Plasma-Spenden Glück haben, wird sich jetzt vielleicht der geneigte Leser fragen, und in welcher Form gibt's da »Glück«? Die Frage ist durchaus berechtigt, ebenso die Hinterfragung des Begriffes »Glück« in diesem Zusammenhang. Irgendein Werbe-Hirn der Firma Baxter oder einer Firma, die damit beauftragt wurde, hat sich Folgendes einfallen lassen: Wir schreiben ja jetzt das Jahr 2013, und »13« ist ja sonst eher als Unglückszahl verschrien ... Um das ein bisschen zu ändern oder zumindest abzuschwächen, hat sich die Firma Baxter, inspiriert durch besagtes »Werbe-Hirn«, entschlossen, jedem Spender am Anfang des Jahres eine Glücks-Card mit 13 Feldern (zum Abstempeln) in die Hand zu geben mit der Aufforderung und dem Versprechen: »Wenn Du es schaffst, im Jahr 2013 innerhalb der ersten drei Monate 13 Mal zu spenden und Deine Glücks-Card vollgestempelt zu bekommen, dann bekommst Du als Glücks-Prämie extra 50 Euro auf die Hand (zusätzlich zu den 20 Euro, die man sowieso jedesmal bekommt)!« Letzte Woche war es dann auch für mich so weit ... ich hatte »Glück« und konnte glücklicherweise die 50 und 20 Euro »abcashen« und damit glücklich werden ... auf die durchaus philosophische Diskussion, ob Geld glücklich machen kann oder nicht (oder ob's nur »beruhigt«), möchte ich jetzt nicht eingehen. *Johannes*

Ich bekam einen satten Vorschuss, den ich nicht wieder zurück zahlte

In den 80er Jahren war ich als Mosaikkünstler aktiv. Meine Natursteinmosaik wurden allgemein bewundert und ich konnte bei Ausstellungen - selten, aber doch - Werke verkaufen oder einen Auftrag übernehmen. Bei einer Ausstellung wurde ich von einem älteren Herrn, bekleidet mit Trachtenanzug und Hut, gefragt, ob ich Auftragsarbeiten übernehme. Ich sagte: »Ja gerne«, denn ich brauchte dringend Geld und fragte, was er sich wünsche. Der Herr erzählte mir von seiner hochwohlge-

borenen Abstammung und seiner Villa, in der er mit seiner Frau wohnt. Einige Tage später besichtigte ich die Villa am See, auf der das Mosaik angebracht werden sollte. Der Herr sagte mir, dass er sich auf der Hauswand zur Seeseite ein Mosaik mit dem Wappen seiner adeligen Vorfahren wünsche. Ich erklärte ihm, wie ich das Werk gestalten wolle. Er war damit einverstanden. Wir vereinbarten einen Preis von 30.000,- Schilling. Ich fragte ihn, ob er für das Werk eine Rechnung und eine schriftliche Auftragsvereinbarung will, worauf er aus Gründen der Steuerersparnis verzichtete. Nach ungefähr zehn Tagen sah ich auf meinem Kontoauszug, dass er die versprochene Anzahlung von 10.000,- Schilling geleistet hatte und ich besorgte bei einer Steinbaufirma das Material. Zum Glück hatte ich noch nicht mit dem Zuschneiden der Steinfliesen begonnen, als er mich anrief und fragte, wie ich mit der Arbeit vorankomme? Ich erzählte ihm, dass die Steinfliesen schon im Atelier liegen und ich am nächsten Tag mit dem Zuschneiden beginne. »Was erzählen Sie da? Sie wollen mit Fliesen arbeiten?«, fragte er. »Ja sicher, mit Steinfliesen, eine andere Möglichkeit der Gestaltung sehe ich nicht«, sagte ich. »Nein, das machen Sie nicht! Ich will, dass Sie das Mosaik so gestalten, wie ich es bei Ihrer Ausstellung gesehen habe!« »Mit den rohen, gebrochenen Natursteinen darf ich das auf einer Aussenwand nicht machen. Die Mosaikteile müssen verfugt werden. Das geht nur mit Fliesen.« »Nein, das will ich auf keinen Fall. Warten Sie mit der Gestaltung, ich werde mich in den nächsten Tagen noch melden.« Drei Tage später rief er wieder an und wollte, dass ich den Vorschuss zurückzahle. Weil ich einen großen Teil der Anzahlung schon verbraucht habe, konnte ich ihm diesen Wunsch nicht erfüllen und sagte ihm: »Ich habe schon zuviel Zeit für die Vorbereitung geleistet, außerdem habe ich bei der Auftragsbesprechung genau erklärt, wie ich das Mosaik gestalten werde. Jetzt können Sie keinen Rückzieher mehr machen.« Der Kunde schimpfte mich einen Betrüger und verlangte, dass ich unverzüglich den Vorschuss zurückzahle. Das habe ich verweigert. Er sagte: »Ich ziehe den Auftrag zurück. Sie hören noch von mir.« Ich erhielt einen Brief von einem Rechtsanwalt, der im Auftrag seines Mandanten die Rückzahlung des Vorschusses innerhalb zwei Wochen forderte. Noch am selben Tag ging ich mit dem Brief zu Reinhard, einem befreundeten Rechtsanwalt. Mein Freund wollte wissen, ob ich einen Vertrag unterschrieben habe. »Nein«, sagte ich. »Der hochwohlgeborene Herr wollte ja Steuer sparen.« »Dann lass mir den Brief da, das Geld kann er vergessen«, sagte Reinhard. Nach ungefähr zwei Wochen

fragte ich Reinhard, wie es um meine Sache stehe. Er sagte mir: »Das ist erledigt, da kommt nichts mehr.« »Ja, und die Anzahlung«, fragte ich. »Da darfst du dich freuen, das Geld gehört dir.« Und ich freute mich wirklich, weil so leicht habe ich noch nie so viel verdient. *Brandzinken Günter*

Ich hatte anfangs Gewinne, doch dann habe ich alles verspielt

Es fing mit meinem 18ten Lebensjahr an. Zuerst waren es kleine Beträge, die ich gewonnen habe. Ich spielte anfangs mit den Pokerautomaten, dann mit Casinoautomaten und zuletzt Poker live. Die Beträge stiegen und mein Glück wurde belohnt! Doch das Glück hat mich dann schnell verlassen. Als ich dann auch noch meine Arbeit verloren habe, wusste ich, dass sich was ändern musste. So ging ich auf Montage ins Ausland. Ich hatte keine Zeit, das Geld zu verspielen, da wir den ganzen Tag gearbeitet haben. Nach einiger Zeit suchte ich mir wieder eine Arbeit in meiner Heimat. Es dauerte nicht lange und ich fing wieder zum Spielen an. Da ich einiges auf der Seite hatte, was ich mir von der Montage gespart hatte, war es für mich leicht, wieder zu zocken. Ich spielte fast jeden Tag und mein Geld wurde immer weniger. Als ich nichts mehr hatte, machte ich Schulden. Anstatt meine Schulden zurückzahlen, spielte ich weiter. Das brachte mich in den Ruin. Ich ging daher zu einem Kredithai, der mir diese Summe bereitwillig gab, da mir keine Bank einen Kredit geben wollte. Am darauffolgenden Tag wurde mir bewusst, was ich für einen Blödsinn gemacht habe. Also machte ich mich wiederum auf den Weg ins Casino und zockte. Ich war mir gar nicht im Klaren, was ich mache. Doch das war mir in dem Moment scheißegal. Ich spielte und spielte. Dann aber wurden Pokerautomaten in Österreich verboten. So fuhr ich eben nach Deutschland. Bald schon verging mir aber auch dies und ich konzentrierte mich wieder vermehrt auf die Arbeit. Nach einigen Jahren ohne ein Spiel fiel ich aber wieder zurück in mein altes Schema. Als ich dann beinahe meine Abfertigung verspielt hätte, machte es in meinem Hirn »klick« und mir wurde bewusst, dass es so nicht weiter gehen kann. Ich hatte Angst und hohe Schulden, die ich nicht zurückzahlen konnte. Dann wurde ich auch noch arbeitsunfähig. Dann wurde mir erst bewusst, was ich für einen Blödsinn gemacht habe. An alle, die spielen wollen, lasst die Finger davon und auch wenn ihr erst Gewinne macht! Irgendwann verliert man alles, auch Freunde, Arbeit und die Lust zu leben. *Martin (Wels) // Foto (wh): Gestellte Szene*



Langsam geht es wieder bergauf

Auszüge aus dem Leben von Anita

Anita erblickte im Mai 1971 in Eggenburg, NÖ das Licht der Welt. Eine Schwester war schon vor ihr da und ein Bruder sollte etwas später noch folgen. Anita wuchs behütet in der kleinen Gemeinde, Weitersfeld in NÖ auf. Die Eltern waren Landwirte und, wie es so üblich ist am Land, waren Großeltern und Urgroßeltern auch am Hof. So wurde geschaut, dass den Kindern nichts passiert und sie keinen Unsinn machen können. Anita besuchte die Volksschule und danach die Hauptschule. Als Anita zwölf Jahre alt war, wurde sie vergewaltigt. Der Mann wohnte in einem Nachbarort. Anita stand mit ihrer Freundin zusammen. Sie hatten Spaß. Dass er um circa zehn Jahre älter war störte keinen, denn was sollte schon passieren, wenn so viele zusammen waren. Mit den Worten, er müsse nur

kurz was zu Hause holen, fuhr Anita ohne sich dabei was Böses zu denken, mit ihm mit. Er sperrte sie in seinem Haus ein und vergewaltigte sie anschließend. Aus Angst, dass ihr keiner glauben würde, und auch aus Scham schwieg Anita über Jahre. Erst mit 25 vertraute sie ihrem Freund ihr Geheimnis an, weil sie wusste, dass ihr in Wien, wo sie mittlerweile wohnte, nichts mehr passieren konnte. Nach der Hauptschule ging sie für zwei Jahre weiter in eine landwirtschaftliche Fachschule, wo sie im Internat untergebracht war, da sie nicht jeden Tag nach Hause fahren konnte. Später machte sie je zwei Jahre eine Ausbildung zur Kosmetikerin und zur Masseurin. Die Berufsschule besuchte sie in Wien, wo sie zum ersten Mal Kontakt mit der Großstadt hatte. Zu Hause war bis dahin immer

alles in Ordnung. So war es auch, dass sich Anita mit ihren Freunden schon mal zu Hause traf, um sich dort fürs Fortgehen zurecht zu machen oder vorher etwas zu trinken, denn dann war es später schon nicht mehr so teuer, weil die meisten in der Disco nicht mehr so viel Durst hatten. Auch so manche Feier wurde dort veranstaltet und die Jugendlichen hielten sich bis in die Morgenstunden am Anwesen von Anitas Eltern auf. Nach dieser unbeschwerten Zeit ging Anita nach Wien, um sich dort eine schöne Wohnung für sich alleine zu suchen. Ihr Vater bezahlte die Wohnungseinrichtung, damit sie einen guten Start hatte. Mit diversen Jobs hielt sie sich über Wasser und lernte sehr viele Leute in Wien kennen. Eine Chefin von ihr brachte sie aber zum Trinken und bald schon wurde es mit je-

dem Tag mehr. Bis eines Tages der Wirt ihres Stammlokals sie darauf aufmerksam machte, dass sie mittlerweile eineinhalb Flaschen Whiskey pur, ohne Eis oder Sonstiges, zu sich nahm. Das dauerte damals schon circa neun Monate lang. Zu diesem Zeitpunkt meinte der Wirt, dass er lieber aufs Geld verzichte, damit sie mit dem Alkohol aufhört. Er drohte ihr sogar mit Lokalverbot. Heute kann Anita keinen Whiskey mehr riechen, und kommt es einmal zu der Situation, wird ihr schlecht. Heute trinkt sie ab und zu einmal ein Glas Rotwein. »Fürs Blut«, wie sie sagt oder ein Seidl Bier. In diesem Lokal lernte sie auch einige Polizisten kennen. Mit einem war sie ein gutes Jahr zusammen. Diesem erzählte sie von der Vergewaltigungsgeschichte, von der nun auch die Eltern wissen. In einem Lokal kam es damals zu einer etwas ungewöhnlichen Geschichte mit einem anderen Polizisten. Ein Polizist im Dienst war schon ziemlich besoffen und zog seine Dienstwaffe in dem Lokal. Er fuchtelte mit dieser auch noch wie wild herum und legte sie anschließend an die Bar. Anita schnappte sich die Pistole, tat sie in ihre Handtasche, nahm sie mit nach Hause und versteckte sie in ihrem Kasten. Der Polizist suchte verzweifelt seine Waffe. Bevor er jedoch ernsthafte Probleme bekam, trug Anita sie jedoch nach einer Woche zum Polizeiposten und gab sie ihm retour. Mit 28 Jahren lernte sie Thomas, den späteren Vater ihrer Kinder, kennen. In dieser Zeit heiratete sie einen Türken. Als sie jedoch erfuhr, dass er in seiner früheren Heimat viel Blödsinn gemacht hatte und gesucht wurde, reichte sie die Scheidung ein, denn mit einem Verbrecher wollte sie nicht verheiratet sein. Nach etwa einem dreiviertel Jahr war der Spuk auch schon wieder vorbei. Mittlerweile war sie aber mit Thomas glücklich und gründete für ihn eine Firma. Als Geschäftsführer baute er einen Blödsinn nach dem anderen und ging schließlich pleite. Anita musste als Firmeninhaberin gerade stehen. Noch heute sitzt sie auf den Schulden, obwohl Thomas ihr versprach, diese zu begleichen.

Kinderglück mit Beziehungsproblemen

2003 kam ihre Tochter zur Welt. Alles schien gut zu werden. Die drei waren vorerst eine glückliche Familie. Thomas arbeitete viel, Anita kümmerte sich um die Kleine. Ein paar unangenehme Zwischenfälle gab es aber dennoch. Als Anita beispielsweise eines Tages mit ihrer Tochter in Wien über die Meidlinger Hauptstraße ging und sich bei einem Bekleidungsgeschäft ein paar Sachen die draußen standen ansah, schnappt sich die Tochter ein weißes Kleid, das ihr anscheinend gefallen

hat und nahm es mit, ohne es bezahlt zu haben. Aber ansonsten nahm alles seinen geordneten Lauf. Ab und zu gingen sie in den Prater oder machten Ausflüge. Bald aber fingen auch die Probleme zwischen Anita und Thomas an. Auch bei Anitas Eltern gab es Konflikte. Bald kam es zum Bruch mit der Familie. Viele Jahre gab es keinen Kontakt mehr. Als Thomas eine Arbeit in Oberösterreich bekam, übersiedelten sie nach Perg und ließen die Freunde in Wien zurück. Marion war inzwischen schon älter und Anita war glücklich, weil wieder alles passte. Ein Jahr lebten sie dort und fanden dann eine Wohnung in Grein, da sagte sich das zweite Kind an. Anita war mittlerweile 36 Jahre alt und hatte eine Risiko-Schwangerschaft. Der Freund arbeitete in Linz und sie saß schwanger und mit einem kleinen Kind in Grein, wo sie kaum jemanden kannte. In der Beziehung zogen schon mal schwarze Gewitterwolken auf. Die Zukunft war ungewiss. Als Nico dann das Licht der Welt erblickte, sollte es das perfekte Familienglück sein. Doch Anita war mit beiden Kindern immer mehr alleine, bis Nico ein Jahr alt war. Dann zogen die vier nach Linz.

Wohnen mit wenig Komfort

Ein Zimmer gab es dort mit einem kleinen Herd, damit Anita wenigstens Kleinigkeiten kochen konnte. Dusche und WC waren am Gang zu finden. Wäsche waschen erledigte sie im nahe gelegenen Frauencafé der Caritas und lernte somit zum ersten Mal die andere Seite der Gesellschaft kennen. Sie wohnte aber nicht lange in dem Zimmer. Durch eine Bekannte bekamen sie eine Wohnung in Wels. Dort, in der Messestadt, blieben sie nur ein halbes Jahr und es ging zurück nach Linz, wo sie eine günstige Wohnung von einem Privatvermieter bekamen. Der Vermieter sah sich jedoch nicht dazu veranlasst, die Wohnung vor einer Neu-Vermietung ordentlich zu sanieren beziehungsweise sanieren zu lassen. Was zur Folge hatte, das Nico mit etwas mehr als zwei Jahren an chronischer Bronchitis erkrankte und somit klar war, dass der Vermieter entweder sanieren oder die Familie wieder einmal eine neue Bleibe suchen musste. Nachdem Anita sich weigerte, für so ein Loch noch einen Cent Miete zu zahlen, kam es zu einer Gerichtsverhandlung. Diese endete so, dass Anita innerhalb von zwei Monaten ausziehen und der Vermieter sanieren musste. Anita rannte der GWG die Türen ein, da sie mit zwei Kindern - eines davon krank und das andere mittlerweile schulpflichtig - nicht auf der Straße stehen wollte und konnte. Als sie schließlich mit einem Sitzstreik im Rathaus drohte, bekam sie innerhalb von wenigen Ta-

gen eine Wohnung zugewiesen, was auch höchste Eisenbahn war, denn in der darauffolgenden Woche musste sie aus der alten Wohnung raus. Eines wusste Anita jedoch von Anfang an, dass diese auch nicht fertig saniert werden konnte, und dies nachgeholt wird, wie man ihr versprach. Bis heute wartet sie aber vergeblich darauf. Die Kinder waren für ein paar Stunden schnell bei einer Freundin untergebracht, und schon ging die Übersiedlerei los. Dazwischen wurde noch geschaut, dass die Kautionszusammen gebracht würde und sie den Schlüssel für die Wohnung bekommt. Als Anita in der Zwischenzeit wieder Teilzeitarbeit bekommen hat, Marion in die Schule ging und Nico sich im Kindergarten wohlfühlte, schien alles gut zu werden. Thomas war immer noch sehr mit diversen Arbeiten beschäftigt und Anita hatte schon ein paar Freunde in Linz gefunden. Die Kinder hatten nun endlich auch die Taufe hinter sich, die immer wieder aufgeschoben wurde, weil der passende Pate fehlte und Anita den 40er gefeiert hat.

Schlimme Diagnose mit gutem Ende

Da kam der nächste Schock: Anita ging zum Frauenarzt. Dieser stellte einen Knoten in der Brust fest. Die Diagnose lautete »Brustkrebs«. »Was wird aus mir, was passiert mit den Kindern«, war nun die Frage. Ein Gutes hatte die Erkrankung jedoch: Anita hat sich mit ihren Eltern wieder versöhnt. Nach der wichtigen Operation, den notwendigen Chemotherapien und den dazugehörigen Bestrahlungen, ging es Anita nicht sehr gut. Anita aber erholte sich langsam, und es ging bergauf. Die Haare, die ihr ausgegangen waren, wuchsen schön langsam wieder, doch dass sie ihre linke Hand nicht mehr ganz in die Höhe bringt und sie auch nicht mehr allzu schwer heben kann, an das hat sie sich gewöhnt. Im vergangenen Jahr wurde ihr die Pension, wenn auch befristet, genehmigt. Drei Wochen durfte sie auf Kur fahren, damit sie sich von den Strapazen der anstrengenden Therapien erholen konnte. Die Kinder blieben so lange bei ihrem Vater. Dazwischen normalisierte sich ihr Leben, doch in der Beziehung zu Thomas ging es immer weiter bergab. Mittlerweile ist Anita alleinerziehende Mutter, da Thomas ins Gefängnis muss, und sie die Beziehung nach seinen Fehlritten mit einer anderen Frau beendet hat. Anita sagt von sich selbst, dass sie ein »guter Trottel« ist - zu gutmütig, was ihr oft zum Verhängnis wird. Für die Zukunft wünscht sie sich ein gesundes langes Leben mit den Kindern, dass diese gesund bleiben, eine Partnerschaft und ein ruhiges Leben.

Foto und Text: Sonja



Verkäufer Erich im Porträt

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich bin der Erich, bin 55 Jahre alt und lebe hier in Linz. Aufgewachsen bin ich in Oberwart. Seit vielen Jahren bin ich Verkäufer und Redakteur bei der Kupfermuckn.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Da bei mir ein Tumor am Rückgrat entdeckt wurde, liege ich hier auf der Palliativstation bei den Barmherzigen Schwestern. Ich habe zwar eine Wohnung in Urfahr, doch es kann sein, dass ich bald in ein Pflegeheim komme. Aber wie ich 1994 nach Linz gekommen bin, war ich neun Monate obdachlos, bis ich von der »WieWo« (Projekt der ARGE für Obdachlose) meine erste Wohnung in Linz bekam.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Natürlich kauf ich mir was zum Essen. Aber als begeisterter Hobbymaler investiere ich auch einiges in Farben, Leinwände und sonstigen Malerbedarf. Ich hatte auch schon einige Vernissagen.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich hab etliche Stammkunden denen ich hiermit mitteilen möchte, dass ich den Service momentan aus gesundheitlichen Gründen einstellen muss. Aber nur die Harten kommen durch. Deswegen verkaufe ich jetzt vom Krankenbett die eine oder andere Ausgabe an das Krankenhauspersonal, dem ich für die wunderbare Pflege und den Zuspruch danke.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Gesundheit und viel Sex. Dass der Tumor ganz verschwindet und ich bald aus dem Spital raus komme. *Gabi*

Die Betroffenenvertreter der Wohnungslosenhilfe fordern

Seit drei Jahren sind Manfred und ich als Kupfermucknredakteure und Betroffenenvertreter der Wohnungshilfe des Landes OÖ aktiv. Damals beschlossen wir, das Ganze für fünf Jahre ehrenamtlich zu machen. Seither gibt es einmal im Jahr eine Fachkonferenz des Landes, zu der wir uns gut vorbereiten und vorher auch ein Treffen mit anderen Betroffenen organisieren. Bei diesen Treffen ergeben sich dann immer wieder neue Forderungen über die wir dann einen Bericht an die Fachkonferenz schreiben. Bei der Umsetzung der Bedürfnisse können wir schon so manche Erfolge verzeichnen, wie etwa den »Obdachlosenratgeber Linz«, der mit einer beachtlichen Auflage von mittlerweile 6.000 Stück gedruckt wurde. Dieser enthält alle wichtigen Informationen über die Akuthilfe für Obdachlose und wird auch von allen Sozialeinrichtungen verteilt. Nun aber zu den aktuellen Forderungen: Aus unserer Sicht sollten die Vertreter der Wohnbauträger und die Delogierungsprävention besser zusammen arbeiten. Das nämlich käme im Falle eines gerichtlichen Delogierungsverfahrens für alle Beteiligten günstiger. Auch wäre es für Leute, die auf der Straße leben, wünschenswert, wenn sie kleine und leistbare Wohnungen bekämen, denn manche Menschen haben große Probleme damit, sich in die Notschlafstelle oder ins Wohnheim richtig einzufügen. Gerade in der kalten Winterszeit ist es für viele mühsam, wenn sie aus den Notschlafstellen sofort nach dem Frühstück schon um 7:30 Uhr wieder für den ganzen Tag ins Freie gehen müssen. Daher schlagen wir vor, dass speziell im Winter, die Obdachlosen bis um 9 Uhr in der Notschlafstelle bleiben können. Auch Paare unter den Obdachlosen bräuchten spezielle Räumlichkeiten, wo sie in ihrer Privatsphäre nicht gestört werden, wie etwa in Paarzimmern oder in einem Raum, der mindestens ein bis zwei Mal in der Woche für sie zur Verfügung gestellt wird. Wünschenswert wäre eine weitere Unterkunft für Leute, wie zum Beispiel Alkoholiker, mit weniger strikten Regelungen als in den Notschlafstellen. Es sollte die Mitnahme von Haustieren möglich sein und man sollte diese Einrichtung auch unter tags nutzen können - speziell im Winter. Gerade für Ältere, die nicht mehr in der Lage sind ihre Problematik in den Griff zu bekommen, wäre so eine Einrichtungen wichtig. *Sonja (im Bild mit Manfred, Foto: hz)*



Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICH'S UNABHÄNGIGE BANK



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionssitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 30. September 2013 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Gelb/Schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 1.205 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

Mit dem Aktivpass die Angebote der Volkshochschule Linz zum halben Preis nutzen!

„Die Linzer Volkshochschule bietet ein umfangreiches Programm.

Beginnend von Grund- und Weiterbildungsangeboten über Kurse zur Gesundheit bis hin zu außergewöhnlichen Vorträgen und Referaten findet sich für jeden Geschmack etwas.

Mit dem Aktivpass erhalten Sie auf alle Kurse und Veranstaltungen eine 50 %-ige Ermäßigung.

Das umfassende VHS Angebot ist eine Einladung an alle LinzerInnen, die vielseitige Welt des Wissens kennenzulernen und neue Erfahrungen zu machen.“



Mag.ª Eva Schobesberger
Bildungsstadträtin